P. o. germ.
1580
ce

P.O.germ.
1580 ce

Bernher

Maier Helmbrecht

<36632869610018

S

<36632869610018

Bayer. Staatsbibliothek

Maier Helmbrecht.

471 B

Maier Helmbrecht

von

Wernher dem Gärtner.

Die älteste deutsche Dorfgeschichte.

Aus dem Mittelhochdeutschen

übersetzt

von

Karl Pannier.

Cöthen,
Verlag von Otto Schulze.
1876.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitendes Vorwort.

Neben der höfischen Lyrik des deutschen Mittelalters entwickelte sich noch während der Blüthezeit eine andere Gattung in der lyrischen Dichtung, der man ganz treffend den Namen „höfische Dorfpoesie“ gegeben hat. Während die meisten der höfischen Sänger ziemlich sentimental und eintönig erdachte Verhältnisse und das vom Auslande beeinflußte höfische Leben besingen, versetzen uns die Lieder der Dorfpoeten, eines Neithart von Reuenthal, eines Tanhäuser und Andrer mitten in das nationale Leben, in das Thun und Treiben der bairischen und österreichischen Bauern. Derselbe Gegensatz entwickelt sich auch in der epischen Dichtkunst. Wir finden hier neben den phantastischen, langausgedehnten höfischen Epen, die ihre Stoffe in ferner Zeit suchen und nur wenig nationales Gepräge tragen, eine Reihe von kleinern und größern Erzählungen und Schwänken, die in knapper, anschaulicher Darstellung die lebensvolle Gegenwart ergreifen und sich ihre Motive aus dem Leben des Volkes wählen.

Zu dieser Gattung gehört auch das in neuer wortgetreuer Uebertragung vorliegende Gedicht von Wernher dem Gartenaere, das man nicht mit Unrecht die „älteste deutsche Dorfgeschichte“ genannt hat. Wie uns das Gedicht des Stricker von den Streichen des Pfaffen Ameis den Kampf der niedren Geistlichkeit gegen die Bedrückung ihrer Oberen vor die Augen führt, so schildert unsere Dichtung den socialen Kampf der niedren Stände gegen den Adel; der Maier Helmbrecht bildet ein treffliches Gegenstück zu dem Pfaffen Ameis. Aber er beruht nicht, wie letzterer, auf ausländischen Quellen, sondern ist vom Dichter mit frischer Hand aus dem Volksleben herausgegriffen und giebt in seinen wenigen Versen eine anschaulichere, kulturgeschichtlich weit wichtigere Lebens- und Sittenschilderung als die übrigen weitausgesponnenen und phantastischen Dichtungen jener Zeit. Und wenn auch diese Schilderungen, wie z. B. die Beschreibung der Haube, die wunderhübsche Darstellung des höfischen Lebens von Einst und Jetzt, ziemlich weit ausgedehnt sind, so hemmen sie doch den Fortgang der Handlung keineswegs, sondern sind vielmehr so angelegt, daß sie merklich zu deren Entwicklung und Weiterführung beitragen. Mit derselben Gewandtheit handhabt der Dichter die zahlreich in das Gedicht eingeflochtenen Gespräche; er weiß in ihnen mit wahrhaft dramatischer

Kunst den Charakter der Hauptpersonen durch ihre eigenen Reden vortrefflich darzustellen. Hier sehen wir den redlichen, aber energielosen Vater, dort den übermüthigen, pietätlosen Sohn in seiner ganzen Geckenhaftigkeit und Verderbtheit, und neben ihm die leichtsinnige, eitle Schwester, die sich durch des Bruders Schilderungen bethören läßt und nachher so furchtbar büßen muß; endlich die schwache Mutter, welche die Mutterliebe nicht verläugnen kann und dem geblendeten Sohn heimlich noch ein Brot in die Hand steckt, als er, elend und verkommen heimkehrend, den Vater um Mitleid bittet, aber von diesem hinausgestoßen wird. Von vorn herein läßt uns der Dichter das schreckliche Ende des arbeitsscheuen, eitlen Helmbrecht ahnen und weiß bei dieser Gelegenheit gute, kernige Sprüche so geschickt einzuflechten, daß diese Lehrhaftigkeit uns nie unangenehm berührt oder gar die Handlung hemmt. Vielmehr ist die Entwicklung des Gedichts so einfach und präcis, wie wir es kaum in einem andern Gedichte der Zeit finden. Von keinem Nebenumstande läßt sich der Dichter ableiten, er bleibt immer bei der Sache; so läßt er uns z. B. das Schicksal der Gotelind nur ahnen in den Worten:

„Was ihr noch weiter ist geschehn,
Das künde einer, der's gesehn."

Welch feiner Takt! Ein höfischer Dichter hätte

uns nun erst in langen Abschweifungen die weiteren Schicksale der Schwester erzählt — Wernher macht dies mit zwei Versen ab und fährt dann in der Erzählung fort. Noch eines sehr glücklichen Griffes muß ich Erwähnung thun, auf dessen Bedeutung meines Wissens Heinrich Kurz zuerst hingewiesen hat. Er sagt hierüber in seiner Literaturgeschichte (Band I. S. 450a.): „Ganz dem Charakter Helmbrecht angemessen ist es, wenn der Dichter ihn bei seinem Besuch im väterlichen Hause (von Vers 697 an) sich fremd stellen, und ihn in allerlei Sprachen mit den Seinigen wälschen läßt. Es ist bekannt, wie hoch die Franzosen ihren Rabelais preisen, daß er einen Pedanten seine angeborene Muttersprache latinisieren und präcisieren läßt; unser Wernher verdient unseres Bedünkens noch größeres Lob, da jener Zug hier weit natürlicher ist und nicht auf einer allerdings höchst komischen Uebertreibung beruht, wie bei dem muthwilligen Franzosen.“ Ich kann meine Betrachtungen über das Gedicht selbst nicht schließen, ohne vorher noch das Urtheil eines unserer feinsinnigsten Germanisten über die vorliegende Dichtung erwähnt zu haben. „Das deutsche Mittelalter“, sagt der leider zu früh verstorbene Franz Pfeiffer in seiner ‚Kritik und Forschung‘, „besitzt keine zweite Dichtung, die dieser frischen, lebensvollen und ergreifenden

Schilderung aus dem Volksleben an die Seite gesetzt werden könnte. Wie ganz anders würde unsere Literatur aussehen, welche Thaten würde deren Geschichte zu verzeichnen haben, wenn dieser leuchtende Vorgang, diese erste wahrhaftige deutsche Dorfgeschichte unter den Gebildeten der Nation Beifall und Nachfolge gefunden hätte."

Ueber die Person des Dichters und dessen Leben wissen wir so gut wie nichts. Wernher der Gartenaere stammt aus Baiern oder Oesterreich und verfaßte sein Gedicht, wie aus der Erwähnung des Todes von Neithart von Reuenthal (nach 1234) hervorgeht, etwa 1240. Denn daß man nicht fehlgreifen wird, wenn man die Abfassungszeit ziemlich nahe an 1234 heranrückt, zeigen die Verse 216—220, aus deren Tone hervorgeht, daß Neithart noch in frischem Angedenken stand. Dies ist die einzige Zeitbestimmung über die Entstehungszeit des Gedichts, denn aus den Worten „Der Kaiser nähm' es für Gewinn" (Vers 411) schließen zu wollen, daß das Gedicht vor dem Tode Friedrichs II., vor 1250, entstanden sein müsse, heißt denn doch den Sinn dieser Worte, die fast wie eine sprichwörtliche Redensart zu betrachten sind, vollkommen verkennen. Der Stand Wernhers war wol der eines Pater Gärtner, nach der hübschen Vermuthung von Keinz, die jedoch durch

nichts beweisbar ist, im Kloster Ranshofen. Da es nun einigen unwahrscheinlich schien, daß Wernher als Klosterbruder sich eine solche Menschenkenntniß hätte aneignen, so genaue Bekanntschaft mit höfischen und volksthümlichen Sitten hätte erwerben können, so verfiel man auf das Experimentieren; und glücklich fand denn auch Pfeiffer in Schmellers bairischem Wörterbuch ein Wort garten in der Bedeutung „umherziehen", auf das er dann den Beinamen gartenaere zurückführen wollte. Jedoch ist diese Ableitung etymologisch nicht haltbar, denn es müßte, wie schon K. Meyer bemerkt hat, gartaere heißen. Man stellt sich auch die Abschließung der Mönche vom Leben etwas zu streng vor, und es gab noch manches, was sie in die Welt hinaustrieb; zudem hatte ja Wernher grade in seiner Stellung als Pater Gärtner oft genug Gelegenheit mit der Welt in Verkehr zu treten. Abgesehn davon könnte man ja sogar annehmen, daß der Dichter erst in späterem Alter in ein Kloster eintrat und dort sein Gedicht schuf, welches uns den gereiften, lebenserfahrenen Mann erkennen läßt. Dann hatte er vorher Gelegenheit genug Thun und Treiben der Bauern und des Adels kennen zu lernen. Schließlich könnte er, was mir jedoch weniger wahrscheinlich vorkommt, auch in jüngern Jahren in einem Kloster gewesen, später

jedoch ausgetreten sein und seinen Beinamen beibehalten haben. Vor der Hand läßt sich eben bei dem Fehlen aller Quellen nichts Gewisses über diese Verhältnisse sagen.

Zwar ist der Maier Helmbrecht schon einmal von Dr. Karl Schröder in's Neuhochdeutsche übertragen worden (Helmbrecht von Wernherr dem Gartner; 2. Aufl. Leipzig 1864), aber dieses Werk kann wegen der Art und Weise seiner Ausführung nicht auf den Namen einer Uebersetzung Anspruch machen. Schröder hat nämlich bei seiner sonst vorzüglichen Arbeit den Fehler begangen, daß er „den etwas ungeschickten Anfang und die breite Moral des Schlusses änderte und kürzte, wie auch die vielfach störenden Flickverse, die nur des Reimes wegen da sind, nach Möglichkeit ausmerzte". Meiner Ansicht nach darf man sich aber solche Freiheiten selbst bei einer „Uebertragung", besonders aus dem Mittelhochdeutschen, nicht erlauben. Denn wer etwas aus der Sprache, der sich unsere Altvordern bedienten, überträgt, darf dabei doch wol nur das nachholen, was sich im Laufe der Zeit in der Sprache und ihren Formen geändert hat, und muß so viel wie nur irgend möglich den Wortlaut der Originals zu wahren suchen. Ich gebe gern zu, daß der Anfang etwas ungeschickt ist (den von Schröder ausgesprochenen Tadel gegen den Schluß kann ich nicht billigen), ich räume auch ein,

daß die Flickverse manchmal störend wirken, besonders die vielen Wahrheitsversicherungen im Anfang — von denen jedoch einige recht hübsch zu dem angeschlagenen Erzählerton passen; aber ich gestehe dem Uebersetzer nicht das Recht zu, die Fehler seines Originals zu verbessern. Auch diese kleinen Mängel gehören mit zur Charakteristik des Dichters. Zudem hat Schröder oft ohne Noth verändert und gekürzt, und daher kommt es, daß das Original 1934, und die Uebersetzung von Schröder nur 1848 Verse umfaßt. Vielleicht gereicht der enge Anschluß an das Original der Lesbarkeit meiner Uebersetzung zum Nachtheile, aber der Leser wird durch dieselbe einen viel bessern Begriff von der Sprache Wernhers bekommen als durch Schröders Arbeit.

Ich habe meiner Uebersetzung die trefflich annotierte Ausgabe von Hans Lambel zu Grunde gelegt, welche den 12. Band der deutschen Klassiker des Mittelalters (Leipzig, Brockhaus) bildet, um demjenigen, der vielleicht mit Hülfe meiner Arbeit das Original lesen will, die Mühe zu erleichtern. Es sollte mich freuen, wenn jemand durch das vorliegende Werkchen zur Lektüre des Originals angeregt würde, da ihm dies sicher einen höhern Genuß bereiten würde.

Heidelberg, im Mai 1876.

Karl Pannier.

Der Eine singt, was er gesehn,
Ein Andrer das, was ihm geschehn,
Der Dritte singt von Minne,
Der Vierte von Gewinne,
Der Fünfte von gar großem Gut,
Ein Sechster von erhabnem Muth —
Ich künd' euch hier, was mir geschah
Und ich mit eignen Augen sah.
Ich schaut', das ist gewißlich wahr,
'nes Bauern Sohn, der hatte Haar,
Das blond war und gelocket schön
Und ihm thät wallend niedergehn
Gar voll und stark vom Haupte sein.
Er faßt's mit einer Haube fein,
Die war mit Bildern schön gestickt.
Ich glaube gar: kein Mensch erblickt
So viele Vögel je auf Hauben.
Viel Papagei'n und Turteltauben,
Die waren fein darauf genäht.
Wollt ihr nun hören, was da steht?
Ein Maier war genannt Helmbrecht,
Und dessen Sohn war jener Knecht,

Von dem wir diese Märe haben.
Den Vater nannt' man wie den Knaben —
Und Beider Name Helmbrecht war.
Mit kurzen Worten, schlicht und klar,
Sollt ihr die Märe jetzt erfahren,
Was ihm für Wunderdinge waren
Mit Kunst auf seine Haub' gefüget.
(Die Märe mein euch nicht belüget:
Was ich euch sag' ist wirklich wahr).
Es war ihm über'm Nackenhaar,
Von seinem Scheitel bis zum Schopf
So ganz inmitten auf dem Kopf,
Der Kamm mit Vögeln überzogen,
Grad' so als wären sie geflogen
Dahin vom Spessartwalde her.
Bei einem Bauern nimmermehr
Sah besser man das Haupt geschmückt
Als man's beim Helmbrecht hat erblickt.
Demselben rohen Bauernthor
War in der Näh' vom rechten Ohr
Ganz fein gestickt auf seiner Hauben
(Es ist die Wahrheit, ihr könnt's glauben),
Wie Troja schwer belagert ward,
Weil Paris in vermessner Art
Dem Griechenkönig nahm sein Weib,
Ihm lieber als sein eig'ner Leib;

Und wie die Stadt genommen dann,
Und nur Aeneas d'raus entrann
Auf's weite Meer mit schnellen Kielen;
Und wie die hohen Thürme fielen
Und manche feste Mauer.
O weh, daß je ein Bauer
Sollt' eine solche Haube tragen,
Von der so vieles ist zu sagen!
Seid ihr zu hören nun entbrannt,
Was auf der andern Seite stand
Aus Seiden fein gefüget?
Die Mär' euch nicht betrüget:
Es war gestickt da linker Hand
Der König Karl und Ruolant
Und Olivier mitsammt Turpin,
Die in der Noth nicht ließen ihn,
Und was durch ihre Riesenkraft
Sie wirkten bei der Heidenschaft;
Und von Provence und Arelat,
Die König Karl bezwungen hat,
Mit klugem Sinn und Mannheit stark;
Er zwang auch noch die span'sche Mark:
Da wohnten Heiden nur vorher.
Habt ihr zu hören nun Begehr,
Was hinten bei den Nesteln steht —
Aus meinem Mund nicht Lüge geht —

Zwischen beiden Ohren sein?
Von Frau Helche's Söhnen fein,
Wie beide sie vordem vor Raben
Den jungen Leib verloren haben,
Da sie Herr Wittig hat gefällt,
Der kühne, ungestüme Held,
Zugleich mit Diether, dem von Berne.
Noch weiter mögt' ihr hören gerne,
Was da für Ding' dem Gauch und Narren
Gestickt auf seine Haube waren.
Es war dem dummen Bauersmann
Vorn, vor dem Haubenkamm daran,
Ringsum vom rechten Ohre hin
Bis zu dem linken, wie ich bin
Ganz richtig davon unterrichtet —
Nun hört, was man davon berichtet! —
Gestickt, was man mocht' gerne schauen:
Von Rittern und von Edelfrauen,
Auch was man da nicht mochte meiden:
Von Burschen und von Bauermaiden
Stand vorn am Haubenkamm ein Tanz
Genäht mit Seid' in vollem Glanz.
Und zwischen zweien Frauen nun,
Wie sie noch jetzt beim Tanze thun,
Ein Ritter stand, der faßt' die Hände;
Und dorten an dem andern Ende,

Je zwischen zweien Maiden, ging
Ein Bursch, der ihre Hände fing.
Es standen Fiedler auch dabei.
Nun höret, wie die Haube sei
Gemachet dem Helmbrechte,
Dem dummen, kecken Knechte.
Noch habt ihr alles nicht vernommen,
Wie er zu dieser Haub' gekommen.
Sie ward von einer Nonn' gemacht,
Die war durch ihrer Schönheit Macht
Aus ihrer engen Zell' entronnen.
Es war geschehen derselben Nonnen,
Wie es so mancher noch geschieht:
Mein Auge derer viele sieht,
Die schon ihr niedrer Leib verräth,
So daß das Haupt in Schanden steht.
Des Helmbrechts Schwester Gotelind
Gab ihr dafür ein Schlachterind,
Gar fett und schön zur Küchenspeise:
Sie hatt's verdient mit ihrem Fleiße,
Durch Nähen mit geübter Hand
An jener Haub' und am Gewand.
Als Gotelind gab diese Kuh,
Was gab die Mutter nun dazu?
Sie gab als ihre Steuer
So viele Käs' und Eier,

Daß unsre Nonne nimmerdar,
So lange sie im Kloster war,
Für sich so viele Eier kochte
Und so viel Käse essen mochte.
Es gab die Schwester auch noch mehr
Dem Bruder hin zu seiner Ehr'.
Sie gab ihm weiße Leinewand
Wie man sie schwerlich besser fand.
Sie war so überfein gesponnen,
Daß von dem Linnen wol entronnen
Vor Unlust sieben Weber gar,
Eh' es zu End' gewoben war.
Auch gab ein Kleid die Mutter mit,
Von Woll' so gut, daß nie zerschnitt
Mit seiner Scheer' ein Schneiderlein
'nen Wollenstoff so schön und fein.
Als Futter war ihm Pelzwerk hell
Von eines jungen Widders Fell,
Der weidet' einst auf grünem Feld;
Nicht weißern Pelz gab's auf der Welt.
Danach gab das getreue Weib
Dem lieben Sohn an seinen Leib
Ein Kettenwams, dazu ein Schwert:
So ward der junge Mann geehrt.
Sie schenkte auch demselben Knaben
Zwei Kleider noch, die mußt' er haben,

Ein Messer und auch Taschen breit:
Keck muß man sein mit solchem Kleid!
Als sie gekleidet hatt' den Knaben,
Da sprach er: „Mutter, ich muß haben
Ein Oberkleid noch überdies
Und wenn man mich das missen ließ',
So wär' beschimpft ich und verlacht.
Das werd' mir noch dazu gemacht,
Damit dein Herz dir sagen kann,
Sobald dein Aug' mich blicket an,
Du hab'st von deinem Kinde Ehre,
Nach welchem Lande es auch kehre."
Die Mutter hatte noch verwahrt
Im Schrein ein Kleid von feiner Art.
Auch das gab hin sie leider
Für ihres Sohnes Kleider.
Sie kauft' auch noch blaufarbig Tuch;
Und wahrlich, weder hier je trug,
Noch anderswo ein Maier
Ein Kleid so schön und theuer
Wie unser junger Helmbrecht hier;
Das glaubt auf meine Treue mir.
Der wußte wohl sein Lob zu mehren
Und konnt' ihn hohe Tugend lehren,
Der ihm gerathen zu dem Kleid.
Auf des Gewandes hint'rer Seit',

Vom Gürtel bis zum obern Rand,
Ein Knöpfchen bei dem andern stand;
Die waren roth vergoldet.
Wenn ihr nun hören wolltet
Von seinem Rocke noch etwas,
Erzählt' ich euch zu Liebe das.
Das Koller unter seinem Kinn
Reicht' bis zur Gürtelschnalle hin,
Die Knöpfe waren silberweiß.
Noch nie wol hatte solchen Fleiß
An seines Kleides Schmuck gelegt
Ein Bauersmann, der solchen trägt,
Noch drauf verwandt so kostbar Werk,
Zwischen Hohenstein und Haldenberg.
Seht, wie euch das gefalle:
Drei Knöpfe von Kristalle,
Nicht gar zu klein und nicht zu groß,
Womit den Busen er verschloß,
Er, der ein dummer Bauer war.
Die Brust, die war ihm ganz und gar
Bestreut mit Knöpfen bunt und fein.
Die leuchteten mit hellem Schein
Gelb und blau, grün, braun und roth,
Schwarz und weiß, wie er's gebot.
Sie strahlten in so hohem Glanze:
So oft er hinging zu dem Tanze,

So wurde er von beiden,
Von Frauen und von Maiden,
Gar minniglich stets angesehn.
Ich will die Wahrheit nur gestehn,
Wenn ich dabei gestanden wär',
Mich hätt' gesehn man nimmermehr.
Da, wo an's Wams der Aermel geht,
Da war er um und um benäht
Mit Schellen und behangen,
Die hell und laut erklangen,
Daß, wenn er in dem Reigen sprang,
Den Frau'n es durch die Ohren klang.
Wär' nur Herr Neithart noch am Leben,
Dem hätt' Gott solchen Sinn gegeben,
Daß er euch das könnt' besser singen
Als mir zu sagen will gelingen.
Manch' Huhn verkauft' und manches Ei
Die Mutter, daß sie schaff' herbei
Ihm Hosen und den Gurt für's Geld.
Nachdem er also wohl bestellt,
Trat stolz er vor den Vater hin.
„Nach Hofe ziehet mich mein Sinn",
Sprach er; „drum, lieber Vater mein,
Bedarf ich jetzt der Steuer dein.
Mir hat die Mutter mein gegeben,
Die Schwester auch, bei meinem Leben,

Auf daß ich alle meine Tage
Stets holden Sinn zu ihnen trage."
Dem Vater bracht' das Ungemach.
Zu seinem Sohn er also sprach:
„Ich will zu deiner Kleidung kaufen
Noch einen Hengst, der schnell kann laufen
Und überspringen Zaun und Gräben,
Den sollst du zu der Reise haben;
Und weite Strecken kann er laufen:
Von Herzen gern will ich ihn kaufen,
Wenn ich ihn käuflich finde.
Doch, lieber Sohn, verwinde
Die Sehnsucht nach der Hofefahrt.
Die Sitte dort bei Hof' ist hart,
Wenn man von Kindesbeinen an
Mit Rittern Umgang nicht gewann.
Bleib' bei dem Pfluge, rath' ich dir,
Dann treib' ich auch mit dir den Stier,
Bebau' mit dir vereint das Feld:
So scheid'st dereinst du von der Welt
Geehrt und hochgeschätzt wie ich.
Bei Gott, dessen verseh' ich mich!
Wahrhaftig und getreu bin ich
Und kein Verräther sicherlich.
Dazu bezahl' ich alle Jahr'
Nach Recht und Pflicht den Zehnten gar.

Ich hab' all meine Lebenszeit
Gelebt ohn' Haß und ohne Neid."
Der Sohn sprach: „Lieber Vater mein,
O schweig und laß die Rede sein:
Es kann nichts anders mehr geschehn.
Ich will wahrhaftig jetzo sehn,
Wie an dem Hof das Leben schmecke.
Ich will auch nie mehr deine Säcke
So schwer auf meinem Nacken tragen;
Ich werde dir auf deinen Wagen
Auch Mist nicht laden, nimmermehr!
Es treffe Gottes Zorn mich schwer,
Wenn ich den Stier dir spanne an
Und deinen Hafer sä' fortan:
Das paßte nimmermehr fürwahr
Zu meinem langen, blonden Haar
Und meinem Haupt mit Lock' bei Locke
Und, der so gut mir steht, dem Rocke
Und nicht zu meiner schönen Hauben
Mit ihren seidnen Turteltauben,
Die drauf genäht von schönen Frauen.
Ich helf' das Feld dir nimmer bauen!"
„Geliebter Sohn, o bleib' bei mir!
Der Maier Ruprecht bietet dir,
Ich weiß es wohl, zum Weib sein Kind;
Viel Schafe, Schweine, manches Rind

Giebt er zur Steuer dir dazu.
Bei Hofe leidest Hunger du
Und mußt dich schinden dort und plagen
Und alle Freude dir versagen.
Nun folge meiner Lehre,
Es bringt dir Nutz und Ehre;
Doch selten dem es Glücke bringt,
Der wider seine Ordnung ringt,
Und deine Ordnung ist der Pflug.
Der Hofleut' findest du genug,
Wohin du deine Blicke wendest.
Bei Hofe, Sohn, du dich nur schändest,
Das schwör' ich dir beim höchsten Gott;
Du wirst der ächten Hofleut' Spott,
O glaub' mir das, mein lieber Sohn.
Folg' meinem Rath, laß ab davon!"
„O Vater, werde ich beritten,
So will ich in den höf'schen Sitten
Wahrhaftig stets so wohl gebaren
Wie die, so stets bei Hofe waren.
Wer diese Haube wunderschön
Auf meinem Haupte hätt' gesehn,
Der würde tausendmal wol schwören,
Ich müßt' zum Ritterstand gehören.
Ob ich dein Vieh dir auch geweidet
Und lange deinen Pflug geleitet,

Wahrhaftig! wenn ich mich nur kleide
Mit dem Gewand, mit dem sie beide
Mich gestern ausgestattet fein,
Die Schwester und die Mutter mein,
So bin ich sicher allsogleich
Nicht einem Bauersmann mehr gleich —
Und wenn ich auch vor kurzer Zeit
Auf harter Tenne noch Getreid'
Gedroschen und den Drischel trug
Und Pfähle in die Erde schlug.
Wenn ich die Füße und die Bein'
Mit Hosen erst bekleidet fein
Und mit den Schuhn von Korduan,
So sieht's mir wahrlich keiner an,
Daß ich da früher Zäun' und Mauern
Gezogen dir und andern Bauern.
Giebst du dazu den Hengst mir her,
So bin dem Ruprecht nimmermehr
Zu einem Eidam ich erschaffen:
Nie will ich durch ein Weib erschlaffen!"
Der Vater sprach: „O schweige still
Und hör', was ich dir sagen will.
Wer folget guter Lehre,
Gewinnet Nutz und Ehre:
Das Kind, das seines Vaters Rath
Zu keiner Zeit befolget hat,

Das wird zuletzt mit Schmach und Schaden
Und großer Schande überladen.
Mein Sohn, wenn du willst sicherlich
Gleich sein und zugesellen dich
Dem ächten Höfling hochgeboren —
Da ist dein ganzes Mühn verloren:
Er heget darum zu dir Haß.
Mein lieber Sohn, o glaub' mir das:
Beklagen wird kein Bauersmann,
Was dir zu Leide da gethan.
Und raubt' dem armen Bauersmann
Ein Höfling all's, was er gewann,
Es wäre ihm doch besser schier
Als dir, mein Sohn, das glaube mir!
Hast du auch wenig nur genommen
'nem Bauersmann und bist gekommen
So ganz in des Bestohl'nen Hand,
So bist du Bürge ihm und Pfand
Für alles, was ihm je genommen.
Er läßt dich nicht zu Worte kommen
Und kurze Rechnung wird gemacht:
Er glaubt ein gutes Werk vollbracht,
Erschlägt er dich beim Raube.
Mein lieber Sohn, o glaube,
Was dir der Vater sagt, und bleib'
Daheim und nimm ein Eheweib."

„Es komm' da, Vater, was da will,
Ich bleibe nicht zu Hause still;
Muß in die weite Welt davon!
Nun such' dir einen andern Sohn,
Der sich an deinem Pfluge mühe.
Mir müssen brüllen solche Kühe,
Die ich kann um die Ecke treiben.
Ich würde nicht so lange bleiben,
Wär' mir ein gutes Roß zur Hand.
Daß ich nicht sause durch das Land
Mit den andern um die Ecken,
Und die Bauern durch die Hecken
Nicht entführe an dem Haar,
Das thut mir jammerleid fürwahr.
Die Armuth werde mir gestohlen!
Nur jedes dritte Jahr ein Fohlen
Mir aufzuziehen und ein Rind,
Solch ein Gewinn, der ist mir Wind.
Ich möchte immer Raub erjagen,
Damit ich mir gar wohl den Magen
Befriedige mit voller Kost
Und mir den Leib vor hartem Frost
Bewahren kann, es müßt' denn sein,
Daß keiner kauft' die Rinder mein.
Drum, Vater, wolle dich beeilen,
Daß ich nicht muß noch länger weilen.

Den Hengst, o gieb ihn balde mir;
Nicht länger bleibe ich bei dir!"
　Doch will die Rede ich verkürzen:
Ein Lodenzeug von dreißig Stürzen
(Es meldet uns davon die Märe,
Das längste es gewesen wäre,
Von dem man jemals hätt' gehört),
Das gab der Vater für das Pferd;
Dann guter Kühe viere,
Zwei Ochsen und drei Stiere
Und noch vier Scheffel gutes Korn:
O weh, wie ging da Gut verlor'n!
Er kauft' den Hengst für zehen Pfund
Und hätte drei zur selben Stund'
Bekommen kaum vom Nachbar drüben:
O weh, um die verlornen sieben!
　Als nun der Sohn zur Fahrt bereit
Und angethan das neue Kleid,
Nun hört, was da der Bursch begann.
Er sah verächtlich jeden an
Und schüttelte die Locken sein:
„Ich bisse wol durch einen Stein,
So kühnen tapfern Muth ich hab',
Und schlänge Eisen gleich hinab!
Der Kaiser nähm' es für Gewinn,
Fing' ich ihn nicht und schleppt' ihn hin

Und plündert' ihn bis auf das Hemd;
Der Herzog blieb mir auch gern fremd.
Mit einem Roß will über Graben
Und über Feld ich lustig traben,
Ohn' Todesfurcht kühn hin und her,
Durch alle Welt die Kreuz und Quer'.
Laß, Vater, mich aus deiner Hut:
Ich will fortan nach meinem Muth
Und meinem eignen Sinne wachsen.
Ja, Vater, einen wilden Sachsen
Erzögt ihr leichter wol als mich!"
Der Vater da: „So will ich dich
Von meiner Zucht denn jetzt befrein:
Du sollst dein eigner Herr nun sein!
Da meine Zucht, mein Rath dir fehlt
Beim Wege durch die weite Welt,
So habe Acht auf deine Hauben
Und hüte deiner seidnen Tauben,
Daß sie nicht eine harte Faust
Berührt, und übel gar zerzaust
Dein langes, blond gelocktes Haar.
Und willst du nun auf immerdar
Dich meiner guten Zucht entheben,
So seh' ich schon voraus mit Beben,
Wie du dereinst folgst einem Stabe,
Wohin dich weist ein kleiner Knabe.

Mein Sohn, den ich erzeuget hab',
O laß von deinem Vorsatz ab!
Leb' du von dem, wovon wir leben,
Und was die Mutter dir will geben.
Mit Wasser woll' zufrieden sein,
Eh' du für Raub dir kaufest Wein.
Der Schmarren, den in Oesterreich
Man ißt, — er gilt bei allen gleich,
Der Dumme und der Weise
Hält ihn für Herrenspeise —
Den sollst du essen, liebes Kind,
Eh' daß du ein geraubtes Rind
Für eine Henne späterhin
Etwa dem Wirthe giebst dahin.
Die Mutter dein die ganze Woche
Den allerbesten Brei dir koche:
Der sei dir eh'r bei uns gewährt,
Als daß für ein geraubtes Pferd
Du eine Gans dir tauschest ein.
Sohn, folgtest du dem Rathe mein,
So lebtest du in Ehren,
Wohin du wolltest kehren.
Zum Brote lieber Roggen mische,
Mein Sohn, mit Hafer, eh' du Fische
Magst essen in Unehren.
Das sind des Vaters Lehren.

Folg' mir, so hast du klugen Sinn:
Und willst du nicht — so fahr' dahin!
Erwirbst du Gut und Ehren viel,
Ich wahrlich nimmer haben will
Von alledem mit dir gemein:
Doch auch den Schaden trag' allein."
„Trink du nur Wasser, Vater mein;
Ich selber, ich will trinken Wein.
Iß du nur immer Haferbrei,
Jedoch für mich stets Speise sei
Ein Huhn gar fein gesotten.
Das wird mir nimmerdar verboten!
Ich will auch bis an meinen Tod
Von weißen Semmeln essen Brot:
Für dich ist Hafer nicht zu schlecht.
Man liest ja auch zu Rom im Recht,
Ein Kind nehm' an in seiner Jugend
Von seinem Pathen eine Tugend.
Mein Pathe nun ein Ritter war;
O selig sei der immerdar,
Von dem ich also edel bin
Und in mir trag' so hohen Sinn!"
Der Vater sprach: „Nun glaube mir,
Daß mir doch mehr gefiele schier
Ein Mann, der stets das Rechte treibt
Und auch darin beständig bleibt.

Wär' deß Geburt auch hoch nicht sehr,
Der Welt behagte er doch mehr
Als königlichen Stamms ein Mann,
Der Tugend nicht, noch Ehr' gewann.
Ein guter Mann von niedrer Art,
Ein Edelmann, an dem nie ward
Noch Zucht, noch Ehre je bekannt,
Sobald die kommen in ein Land,
Wo Nimand weiß, wer beide sind —
Man schätzt des niedern Mannes Kind
Mehr als den Edlen, hochgeboren,
Der Schand' für Ehre hat erkoren.
Mein Sohn, und willst du edel sein —
Ich rath' dir bei der Treue mein —
So handle immer adelig.
Die gute Zucht steht sicherlich
Vor allem Adel immerdar:
Mein Sohn, was ich dir sag', ist wahr."
  Der Sohn da: „Vater, du sprichst wahr,
Die Haube mein, mein langes Haar
Und mein Gewand so prächtiglich,
Die lassen hier nicht länger mich;
Sie haben beide solchen Glanz,
Daß sie wol passen ehr zum Tanz
Als zu Egge oder Pflug."
  „Weh, daß dich je die Mutter trug!"

Der Alte zu dem Sohne nun.
„Statt des Guten willst du Böses thun.
Mein Sohn, den ich von Herzen lieb',
Auf meine Frage Antwort gieb,
Wenn du bei rechten Sinnen bist:
Ob dessen Leben besser ist,
Den alle schmähn, dem jeder flucht,
Weil allen er zu schaden sucht
Und von der Leute Schaden lebt
Und wider Gottes Hulde strebt;
Sag', ob vielleicht der andre Mann
Ein reinres Leben wol gewann,
Der Nutzen bringet aller Welt
Und dem das nicht beschwerlich fällt,
Der da bestrebt ist Nacht und Tag,
Wie er den andern nützen mag,
Der Gott dabei auch ehret;
Wohin er immer kehret,
Gott ist ihm hold und alle Leute.
Nun, lieber Sohn, mir das bedeute
Und sage mir in Wahrheit an,
Wer besser dir gefallen kann?"
Da sprach der Sohn: „Das thut der Mann,
Von dem man Schaden nie gewann
Und der nur allen nützen soll;
Der hat ein bessres Leben wol."

„Mein Sohn, ein solcher könnt'st du sein,
Befolgtest du die Lehre mein.
Bebau' das Feld, bleib' bei dem Pflug,
So nützest du der Welt genug:
Von dir dann Nutzen haben kann
Der arme und der reiche Mann;
Dem Wolfe nütz'st du und dem Aar
Und aller Kreatur fürwahr,
Die Gott auf dieser Erden
Ließ je lebendig werden.
Mein Sohn, nun treibe Ackerbau:
Denn sicherlich, so manche Frau,
Die wird durch ihn verschönet;
Manch König wird gekrönet
Durch des Ackerbau's Ertrag;
Wie edel mancher sein auch mag,
Sein Stolz müßt' doch zu Schanden werden,
Gäb's nicht den Bauersmann auf Erden."

„Wär' ich doch deiner Predigt,
O Vater, erst entledigt.
Ein rechter Prediger fürwahr,
Der ist an dir verdorben gar.
Du brächtest wol ein ganzes Heer
Mit deiner Predigt über's Meer.
Was ich dir sagen will, das hör':
Die Bauern essen desto mehr,

Je höher ihres Feld's Ertrag.
Wie meine Sach' auch werden mag,
Ich will nicht pflügen mehr, nicht graben,
Nein! ich will weiße Hände haben.
Hätt' Schwielen ich, der Pflug wär' Schuld, —
So wahr mir helfe Gottes Huld!
Und ewig brächt's mir Schimpf und Schand'
Beim Tanz an schöner Frauen Hand."
  Der Vater zu dem Sohne sprach:
„Nun forsche unverdrossen nach,
Sobald du antriffst kund'ge Leute,
Was dieses Traumgesicht bedeute:
Du trugst zwei Lichter in der Hand,
Die leuchteten durch alle Land'
Mit ihrem Scheine hell und klar.
Der Mann, von dem ich vor'ges Jahr
Grad' so geträumt, den sah ich blind
In diesem Jahre, liebes Kind."
  Der Sohn sprach: „Ei, das ist ganz schön,
Doch nimmer werd' zurück ich stehn
Von meinem Plan um solche Märe:
Ein Feigling ich sodann doch wäre!"
  Dem Vater half die Lehre nicht:
„Nun hör' ein andres Traumgesicht.
Ein Fuß dir auf dem Boden stand,
Jedoch dein andrer sich befand

Gekrümmt an einem Stocke.
Dir ragte unterm Rocke
Ein Stumpf, gleich einem Achsenstück.
Ob dir der Traum soll bringen Glück
Und was er auch bedeute,
Das frage weise Leute."
„Das kündet Glücke mir und Heil
Und reiche Freud' wird mir zutheil."
Der Vater dann: „Noch träumte mir
Ein Traum, den will ich sagen dir.
Du wolltest hoch im Fluge schweben,
Dich über Wald und Hain erheben:
Man schnitt die Flügel dir entzwei —
Und mit dem Fliegen war's vorbei.
Soll das auch Glück verheißend sein?
O weh Händ', Füß' und Augen dein!"
„Ach, Vater, all' die Träume dein
Bedeuten nur das Glücke mein,"
Sprach da der junge Helmbrecht.
„Such' dir nur einen andern Knecht:
Ich bleibe nicht mehr länger hier,
Und träumt' auch noch so Vieles dir."
„Sohn, all' die Träume sind gering
Vor dem, der weiter mich umfing.
Nun höre von dem Traume:
Du hingst an einem Baume;

Es mochte von den Füßen dein
Zehn Schuh bis auf die Erde sein.
Auf einem Zweig, zu Häupten dir,
'ne Krähe saß, ein Rab' bei ihr.
Dein langes Haar ganz struppig war:
Da strählten dir des Hauptes Haar
Der ekle Rabe, rechter Hand,
Und auch die Krähe, links gewandt.
O Fluch, o Fluch dem Traume!
O Fluch dem Galgenbaume!
O Fluch dem Raben! Fluch der Krähn!
Ich glaub' vor Kummer zu vergehn,
Daß ich dich anders nicht erzog,
Es sei denn, daß der Traum mir log."
„Wenn dir auch, Vater, wiss' es Christ!
Da träumte alles, wie es ist,
Mag übel oder gut es sein,
Ich lasse nicht vom Vorsatz mein,
Und sollt's mir an das Leben gehn.
Ich kann dem Drang nicht widerstehn!
Der güt'ge Gott walt', Vater, dein
Und auch der lieben Mutter mein;
Euer beider Kinder Schaar,
Selig sei sie immerdar.
Gott halt' uns all' in seiner Pflege."
Damit so ritt er seiner Wege.

Der Vater gab den Abschied ihm
Und fort eilt' er mit Ungestüm. —
Euch alle seine Fahrten sagen,
Das könnt' ich nicht in dreien Tagen;
Und selbst in einer Woche Raum
Könnt' ich's zu Ende bringen kaum.
Er kam zu einer Burg geritten.
Der Burgherr war von wilden Sitten
Und liebte steten Kampf und Streit.
Dort fanden Aufnahm' alle Zeit,
Die da verstanden kühn zu reiten
Und lustig mit den Feinden streiten.
Dem ward er Knappe als Gesinde.
Das Rauben lernt' er so geschwinde,
Daß, was ein Andrer liegen ließ,
In seinen Sack er eilig stieß.
Er stopfte alles da hinein:
Kein Beutestück war ihm zu klein
Und keines war ihm auch zu groß.
Ob es rauh war oder bloß,
Ob es krumm war oder recht —
Das raubte alles Helmbrecht,
Des alten Maier Helmbrecht Kind.
Er nahm das Roß, er nahm das Rind,
Er ließ dem Mann nicht Löffels Werth;
Er nahm das Wams mitsammt dem Schwert,

Er nahm den Mantel mit dem Rock,
Er nahm die Geiß, er nahm den Bock,
Den Widder mit dem Mutterschaf:
Dafür der Lohn ihn später traf.
Er zog den Rock dem Weibe
Und auch das Hemd vom Leibe,
Das Unter= und das Oberkleid.
Das hat er später schwer bereut,
Als ihn der Scherge machte zahm,
Daß je so viel den Frau'n er nahm;
Ja, das ist ganz gewißlich wahr!
Nach Wunsch ging ihm das erste Jahr:
Ein guter Wind die Segel blies,
An keine Klipp' sein Schifflein stieß.
Es stieg sein Hochmuth immer mehr,
Denn jederzeit erlangte er
Das beste Theil von dem Gewinn.
Da sehnt' nach Hause sich sein Sinn,
Er wollte heim zu den Verwandten,
Zu seinen Freunden und Bekannten.
Vom Hof nahm Abschied er sofort
Und auch von den Genossen dort,
Und wünschte fromm, daß Gottes Güte
Sie alle jederzeit behüte. —
Hier hebet an die Märe,
Die wahrlich übel wäre

Den Leuten zu verhehlen.
Könnt' ich euch doch erzählen,
Wie man zu Hause ihn empfing!
Ob man ihm da entgegen ging?
O nein, entgegen kam gelaufen
Dem Helmbrecht man in hellen Haufen;
Der Eine vor den Andern drang;
Der Vater und die Mutter sprang
Als wär' ihnen nie ein Kalb gestorben.
Wer nun das Botenbrot erworben?
Dem Knecht, der sah zuerst den Sohn,
Dem gab man Hos' und Hemd als Lohn.
Sprach da das Freiweib und der Knecht:
„Sei uns willkommen, Helmbrecht?“ —
Ihr Gruß war nicht so biedrer Art,
Da 's ihnen streng verboten ward.
Sie sprachen: „Junger Herre mein,
Ihr sollt um Gott willkommen sein.“ —
„Vil säute Schwesterkindelien,
Godd sall juch ümme gnädik sien.“
Die Schwester ihm entgegen ging
Und mit den Armen ihn umfing.
Da sprach er zu der Schwester:
„Gratia vester.“
Die Jungen eilten zu ihm sehr,
Die Alten kamen hinterher.

Und so begrüßte Helmbrecht sie:
Den Vater mit „dieu vous salue“
Und zu der Mutter sprach er so
Auf gut böheimisch „dobrytro!“
Sie sahen beid' einander an,
Der Mann das Weib, das Weib den Mann.
Die Hausfrau sprach zum Mann: „Herr Wirth,
Da haben beide wir geirrt:
Der Helmbrecht ist es nimmermehr;
Ein Wende oder Böhm' ist er.“ —
„Ein Wälscher ist's“, der Vater sprach;
„Mein Sohn, den Gott behüten mag,
Der ist es wahrlich nimmermehr,
Und dennoch gleicht er ihm so sehr.“
Da sprach die Schwester Gotelind:
„Er ist nicht euer beider Kind:
Er redete zu mir Latein;
Ich glaub', es wird ein Pfaffe sein.“ —
„Fürwahr“, sprach da der freie Knecht,
„Verstand ich seine Rede recht,
So ist er in dem Sachsenland
Geboren oder in Brabant;
Sprach ‚säute Schwesterkindelien‘;
Für einen Sachsen halt' ich ihn.“
Der Alte sprach da recht und schlecht:
„Bist du es denn, mein Sohn Helmbrecht?

Sogleich gewinnst du mich damit,
Sprichst du ein Wort in deutscher Sitt',
Wie unsre Vordern es gethan,
So daß ich dich erkennen kann.
Wenn ‚dieu salue‘ man zu mir spricht —
Was das bedeutet, weiß ich nicht.
Deine Mutter ehr' und mich,
Wir verdienen's doch um dich,
Und sprich ein einz'ges deutsches Wort;
Ich selbst will deinen Hengst sofort
Dir putzen auch, und nicht mein Knecht,
Mein lieber Sohn, mein Helmbrecht,
Ich wünsch' dir alles, was ich kann!"
„Wat seggst du, olle Buersmann,
Un da dat olle dumme Wief?
Mien Pierd un mienen smucken Lief
Sall kein so dumme Buersmann
Mit siene Poten griepen an."
Darob erschrak der Vater sehr,
Doch redet' also weiter er:
„Bist du mein Sohn, mein Helmbrecht? Sprich!
Ich sied' noch heut' ein Huhn für dich
Und eins soll dir gebraten sein,
O glaub' mir auf die Treue mein!
Und bist du nicht mein Sohn am Ende,
Seid ihr ein Böhme oder Wende,

So fahret zu den Wenden hin.
Ich hab' mit meiner Kinder Sinn
Weiß Gott! genug zu schaffen.
Ich geb' auch einem Pfaffen
Nie mehr als nur sein baares Recht.
Und seid ihr nicht mein Sohn Helmbrecht,
Hätt' ich auch Fleisch genug und Fische,
Ihr wüschet doch an meinem Tische
Beim Essen nimmer eure Hand.
Seid ihr aus Sachsen, aus Brabant,
Kamt ihr gar aus der Wälschen Reich,
So habt ihr sicher doch mit euch
Im Sacke Speis' genug geführet.
Von eurer Hand wird nicht berühret
Mein Gut, das sag' ich euch fürwahr,
Und währte diese Nacht ein Jahr.
Ich habe Meth nicht, hab' nicht Wein;
Kehrt, Junker, bei den Herren ein."
  Nun wurde es inzwischen spat.
Da ging der Knapp' mit sich zu Rath'
Im eigenen Gemüthe:
„Fürwahr, bei Gottes Güte,
Ich will euch sagen, wer ich sei.
Es ist kein Wirth hier nahebei,
Bei dem ich über Nacht könnt' bleiben.
Nur schlechten Spaß wollt' ich da treiben

Durch meine fremde Sprach' mit dir:
Ich thu's nicht wieder, glaube mir.
Ja, glaub' es, ich bin sicher der."
Der Vater sprach: „Nun saget, wer?" —
„Eur Sohn, er heißet so wie ihr."
Der Vater drauf: „So nennt ihn mir." —
„Ich bin geheißen Helmbrecht;
Bin euer Sohn; und euer Knecht,
Das war ich noch vor einem Jahr.
Glaubt meinem Wort, ich rede wahr."
Der Vater sprach: „Da lüget ihr." —
„Nein es ist wahr." — „So nennet mir
Die Ochsen, die mein eigen hier." —
„Die nenn' ich bald euch, alle vier,
Da ich sie hab' gepflegt so lang'
Und über sie den Treibstock schwang.
Der Eine heißet Auer,
Und wahrlich jedem Bauer,
Sei noch so reich er, noch so wacker —
Er paßte jedem auf dem Acker.
Der Zweite Schwarzer war genannt,
Und wahrlich! nimmer ward gespannt
Ein solches Thier wol unter's Joch.
Den Dritten nenne ich euch noch:
Er wurde Bösel stets genannt.
Das macht mein trefflicher Verstand,

Daß ich die Namen all' kann nennen.
Wollt ihr noch weiter mich erkennen?
Des Vierten Name Sonne war.
Nannt' ich nun alle recht, fürwahr,
So laßt mich dessen auch genießen
Und heißet mir das Thor erschließen!"
Da rief der Vater: „Thor und Thür
Sind länger nicht verschlossen dir,
Und Küch' und Keller, Schrank und Schrein,
Das soll dir alles offen sein!"
Verflucht sollst du mir, Unglück, sein!
Fürwahr, im ganzen Leben mein
Ist es mir nie so gut ergangen,
Wie da der Junge ward empfangen.
Sein Pferd bekam da gutes Futter;
Ihm selbst bereiteten die Mutter
Und Schwester schnell ein Lager weich;
Für Speisen sorgt' der Vater gleich,
Es war zu wenig nimmermehr.
Wie viel ich auch schon zog umher,
Ich kam doch nie zu einer Stätte,
Wo man wie ihn gepflegt mich hätte.
Die Mutter sprach zu Gotelind:
„Geh' nicht, nein laufe ganz geschwind
Zur Kammer hin und hol' sogleich
Ein Polster und ein Kissen weich."

Das ward dem Sohne untern Arm
Gelegt auf einen Ofen warm.
Da ruhte unbeschwert Helmbrecht,
Bis man daher das Essen brächt'.
Als er vom Schlafe nun erwacht —
Das Mahl war schon bereit gemacht —
Und sich die Händ' gesäubert fein,
Da trug die Speisen man herein.
Die erste Schüssel nenn' ich euch:
(Wär' ich ein edler Herre gleich,
Ich ließ die Speisen stehen nicht,
Ich äße gern von dem Gericht.)
Geschnitten Kraut setzt' man dahin
Und Fleisch lag auch zugleich darin,
Zu fett nicht und zu mager nicht.
Nun wurde auch ein zweit Gericht,
Ein fetter Käse feiner Art,
Gebracht; er war so mürb' und zart.
Die dritte Schüssel bracht' man da:
Die fettste Gans, die je man sah,
Die hatten sie am Spieß gebraten.
Mit großer Freude sie das thaten,
Die viele Müh' sie nicht verdroß.
Den schönen Braten feist und groß,
Kaum kleiner wol als eine Trappe,
Bekam da vorgesetzt der Knappe.

Ein Huhn dann briet man, eins man sott,
So wie der Vater es gebot;
Die wurden auch ihm aufgetragen.
Solch' Speise würde wol behagen
'nem Ritter, wenn der Jagd er pflag
Und lauernd auf dem Anstand lag.
Noch manche Speise, feiner Art,
Die Bauern sonst bekannt nicht ward,
Was Gutes nur zu finden war,
Das brachte man dem Knaben dar.
Der Vater sprach: „Und hätt' ich Wein,
Der müßte heut' getrunken sein.
Doch kann ich Wasser dir nur bringen,
Das beste, das da kann entspringen
Aus einem Born im Erdenreich;
Dem unsern kommet keiner gleich
Als nur zu Wangenhausen der:
Den trägt uns aber keiner her."
Als sie nun froh bei Tische saßen,
Da konnt' der Vater es nicht lassen,
Beim Sohn voll Neugier zu erkunden,
Welch' Sitten er bei Hof gefunden.
„Jetzt sage mir, mein lieber Sohn,
Du war'st ja nun bei Hofe schon,
Was fand'st du dort für Sitten an.
Ich selbst erzähle dir sodann,

Wie dort in meinen jungen Jahren
Die Sitten und Gebräuche waren.“
„Erzähl’ erst, lieber Vater, mir;
Bist du dann fertig, steh’ ich dir
Gern Red’ auf alle deine Fragen:
Viel kann von neuer Sitt’ ich sagen.“
„Vor Zeiten, als ich noch ein Knecht
Und mich mein Vater Helmbrecht,
Der dein Großvater wird genannt,
Hat nach dem Hofe oft gesandt,
Dort zu verkaufen Käs’ und Eier,
Wie ja noch heute thun die Maier,
Da nahm ich wahr der Ritter Brauch
Und merkte ihr Gebaren auch.
Die waren ritterlich und bieder
Und waren nicht an Sinn so nieder,
Wie heute man es finden kann
An manchem Weib und manchem Mann.
Die Ritter kannten eine Art,
Wie man beliebt bei Frauen ward.
Da war ein Ding, Buhurd genannt,
Das that ein Hofmann mir bekannt,
Bei dem ich zu erkunden ging,
Wie man mit Namen hieß das Ding.
Sie sprengten an mit Schrein und Toben
(Und doch hört’ ich sie deshalb loben),

Die Einen hin, die Andern her;
Da wollt' nun dieser, wollt' nun der
Den Andern stoßen in den Sand.
Bei Leuten, die von meinem Stand,
Ist nimmer solches Spiel geschehn,
Wie ich bei Hofe da gesehn.
Wenn sie nun das beendet hatten,
Zum Tanze sie zusammentraten,
Mit frischen, lustigen Gesängen,
Die lange Weile zu verdrängen.
Da schritt ein Spielmann schnell heran,
Und als zu geigen er begann,
Erhoben sich die Frauen,
Gar lieblich anzuschaueu.
Der Ritter nun gegangen kam
Und an der Hand die Dame nahm.
Ei, da war Wonne viel zu sehn
An Rittern und an Frauen schön.
Ja, das war süße Augenweide!
Die Junker und die Fräulein, beide,
Sie tanzten da in vollen Freuden,
Und Reich und Arm thät man nicht scheiden.
Und als man auch beendet das,
Da trat ein Sänger vor und las
Von einem Herzog, Ernst genannt.
Woran ein jeder Freude fand,

Das konnt' er treiben, konnt' er thun.
Da schoß der Eine Pfeile nun
Mit seinem Bogen nach dem Ziel.
Es war da Freud' und Kurzweil viel:
Ein Andrer pirschte durch den Wald.
Wer damals für den Schlecht'sten galt,
Der gälte für den Besten heut'.
Wie wohl wußt' man in früherer Zeit,
Wie Treu' und Ehre ward gemehrt
Eh' sie in Falschheit sich verkehrt!
Fürwahr, der Böse und der Schlechte,
Der da verkehren wollt' das Rechte
Und Schickliche in böse Sitten,
War bei den Herren nicht gelitten;
Ihm ward da Speise nicht gewährt.
Doch heute wird als klug verehrt,
Der trügen recht und lügen kann;
Er ist bei Hof der werth'ste Mann
Und hat an Gut und hat an Ehr',
Daß Gott erbarm'! wol zehnmal mehr,
Als wer in Recht und Sitten lebt
Und Gottes Huld zu werben strebt.
Das weiß ich von der alten Sitt'.
Nun, Helmbrecht, ehre mich damit
Und melde von der neuen mir."
„Gern thu' ich den Gefallen dir.

Bei Hof' steht also jetzt das Ding:
‚Trinke, Herre, trinke, trink!
Trinke dies, so trink' ich das.'
Ist nicht am besten so etwas?
Vernimm, was ich dir will verkünden:
Vordem konnt' man die Ritter finden
Wol immer bei den schönen Frauen;
Jetzt aber muß man sie erschauen
Bei dem Weine in den Schenken.
Das nur ist ihr höchstes Denken,
Am Abend spät und früh am Morgen,
Das sind ihre höchsten Sorgen,
Daß, wenn das Weinfaß ausgelaufen,
Der Wirth könnt' einen neuen kaufen
Der auch so feurig, auch so gut
Und ihnen machte frohen Muth.
So wird bei ihnen jetzt geminnt:
‚Viel süße Schenkin, holdes Kind,
Reich' einen frischen Krug mir dar.
Ein Narr und Affe wahrlich war,
Wer, statt daß er beim Wein geschwärmt,
Um Weiberliebe sich gehärmt.'
Wer lügt, der ist ein rechter Held;
Der Trug bei Hofe sehr gefällt;
Für höfisch gilt, wer einen Mann
Mit spitzer Red' verwunden kann;

Wer schelten kann dem Schalke gleich,
Den hält man nun für tugendreich.
Wer so altmodisch lebt wie ihr,
Mein lieber Vater, glaube mir,
Der ist gethan in Acht und Bann
Und als Genoß ist er dem Mann
Und auch dem Weib genau so lieb
Wie wol der Henker einem Dieb.
Die Strafe ist der reine Spott."
Der Vater sprach: „Barmherz'ger Gott,
Das sei dir immerdar geklagt,
Daß sich so breit das Unrecht macht!
Der alte Brauch ist abgekommen
Und neuen hat man angenommen.
Vordem hört' man den Schlachtruf so:
‚Wolauf, ihr Ritter, frisch und froh!'
Jetzt aber schreit's den ganzen Tag:
‚Hussa, du Ritter, jage, jag'!
Stich nur drauf und schlag' nur zu!
Der dich da sah, den blende du!
Schlag' ab die Füße diesem hier,
Der büße mit den Händen mir,
Und der da werde schnell gehangen!
Wir wollen einen Reichen fangen,
Der soll uns geben hundert Pfund!'"
„Mir sind die Sitten alle kund.

Ich kann dir, Vater, wenn ich will,
Des Neuen noch erzählen viel
Von allen jenen neuen Sitten.
Doch bin ich müd'; ich komm' geritten
Weither heut'; mir ist Ruhe noth."
Da thaten sie, wie er gebot.
Bettlaken waren ihnen fremd.
Jedoch ein frischgewaschen Hemd
Ward von der Schwester Gotelind
Ihm über's Bett gelegt geschwind.
Da schlief er bis zum hohen Tage.
Nun hört, was ich euch weiter sage.
Es war ganz billig und ganz recht,
Daß da der junge Helmbrecht
Vom Hofe Dinge mit sich brachte,
Womit er zu beschenken dachte
Die Schwester und das Aelternpaar.
Und sagt' ich, was es alles war,
Was er da mitgebracht für Sachen,
Ihr würdet sicher herzlich lachen.
Der Wetzstein für den Vater sein,
Der mochte wol der beste sein,
Den je besaß ein Mähersmann.
Noch eine Sens' gab er ihm dann,
Die schön und scharf durchschnitt das Gras.
Welch köstlich Bauernkleinod das!

Ein Beil auch bracht' er ihm noch mit,
Der besten eins, das je ein Schmied
Geschmiedet hat in seinem Leben,
Und eine Hacke noch daneben.
Dann einen Fuchspelz, warm und fein,
Den brachte seinem Mütterlein
Der junge Helmbrecht mit nach Haus:
Den zog er einem Pfaffen aus.
Was er geraubt, was er gestohlen,
Wie ungern es euch wird verhohlen,
Es ward nicht alles mir bekannt.
'nem Kaufmann hatte er entwandt
Ein Kopfgebänd' von Seiden fein,
Das gab er seinem Schwesterlein,
Und Borte, schön durchwirkt mit Golde,
Die wahrlich besser tragen sollte
Wol eines edlen Mannes Kind
Als seine Schwester Gotelind.
Noch andres er da mit sich brachte,
Womit er zu beschenken dachte
Den Knecht. Es waren Schuh' mit Riemen,
Die einem Knechte doch nicht ziemen.
Das hatt' bei Hof gelernt Helmbrecht:
Wär' er noch seines Vaters Knecht,
An Schuhe hätt' er nicht gedacht.
Dem Freiweib hatt' er mitgebracht

Ein Kopftuch und ein Bändel roth;
Die thaten beid' der Dirne noth.
Es wär' euch zu erfahren lieb,
Wie lang' er bei dem Vater blieb?
Nur eine Woche, das ist wahr.
Die schien ihm schon ein ganzes Jahr,
Weil ihm das Rauben war verwehrt.
Drum hat er Abschied schnell begehrt
Von seinen Aeltern; er woll' fort.
Der Vater sprach zu ihm das Wort:
„Mein Sohn, getraust du dich zu leben
Von dem, was wir dir können geben
So lange wir am Leben sind,
So bleib' und iß mit uns, mein Kind;
Bleib' doch im Vaterhause hier
Und thu' die höf'sche Art von dir.
Sie ist ja bitter oft und sauer.
Ich bin viel lieber doch ein Bauer
Als so ein armer Rittersmann,
Der niemals sichres Gut gewann
Und durch die Land' zu allen Zeiten
Auf Lebensunterhalt muß reiten,
Am Abend spät und früh am Morgen,
Und immer schwebt in Angst und Sorgen,
Daß ihn der Feinde einer fängt
Und dann verstümmelt oder hängt."

„Hör', Vater", sprach der Junge drauf,
„Daß du mich gastlich nahmest auf,
Dafür empfange meinen Dank.
Doch daß ich keinen Wein mehr trank,
Das ist nun eine Woch' und länger.
Fürwahr, schon um drei Löcher enger
Mußt' ich den Gürtel schnallen hier.
Viel Rinderbraten, glaubet mir,
Ist nöthig, bis die Schnalle steh'
Am Platz, wo sie gewesen eh'.
Da soll manch Pflüger schon dran glauben,
Und manches Rind muß ich da rauben,
Bis ich zu Ruhe bin gekommen
Und gut mein Leib hat zugenommen.
Zudem auch hat ein reicher Mann
So großes Leid mir angethan,
Wie ich noch niemals hab' erlitten.
Kam eines Tages der geritten
Gar über meines Pathen Flur!
O lebte er bis dahin nur,
So büßt' er's mir in vollen Haufen.
Da sollen seine Rinder laufen,
Die Schafe und die Schweine sein,
Weil er dem lieben Pathen mein
Zertrat, was mühsam er bebaute.
Wie schmerzt' mich das, als ich's erschaute!

Noch weiß ich einen reichen Mann,
Auch der hat Leid mir angethan:
Er aß zu einem Krapfen Brot.
Räch' ich das nicht, so sei's mein Tod!
Dann kenn' ich einen andern Reichen,
Der that mir Leid an, ohne Gleichen,
Wie mir noch keiner hat gethan.
Wät' selbst ein Bischof für den Mann,
Ich würd' verzeihn ihm nimmermehr,
Was er für Leid mir anthat schwer."
„Was war das denn?" der Vater sprach. —
„Er ließ da seinen Gürtel nach,
Als er gesessen war bei Tische.
O gebe Gott, daß ich erwische
All' die große Habe sein!
Das muß alles werden mein,
Was er vor Wagen spannt und Pflug.
Das ist dann sicherlich genug
Auf Weihnacht für ein Prachtgewand,
Nach dem mein Sinn schon lange stand.
Was denket sich der dumme Gauch
(Und noch so mancher andre auch),
Der mir solch Herzeleid gethan?
Da wär' ich doch ein schöner Mann,
Wenn ich das ungerochen ließ.
In seinem Krug ein Andrer blies

Den schönen weißen Schaum vom Bier.
Rächt' ich nicht bald das, sag' ich dir,
So wär' der Fraun ich nimmer werth
Und sollte wahrlich auch ein Schwert
Nie mehr an meiner Seite tragen.
Man wird fürwahr in kurzen Tagen
Von Helmbrechts Thaten sprechen hören,
Wenn sich die weiten Höfe leeren.
Und treff' ich nicht die Herren an,
So treib' ich doch ihr Vieh hindann."
 Der Vater sprach: „Nun nenne mir,
Ich will es stets vergelten dir,
Die Freunde dein, die bösen Knaben,
Die solches dich gelehret haben,
Daß du da sollst dem reichen Mann
Entreißen alle Habe dann,
Wenn zu den Krapfen Brot er ißt;
Die nenne mir zu dieser Frist."
 „Der Lämmerschling, mein guter Freund,
Und Schluckdenwidder; sie vereint
Verschafften da Belehrung mir.
Auch noch die andern nenn' ich dir.
Höllensack und Rüttelschrein,
Die waren Schulmeister mein;
Auch Raubdenkelch und Frißdiekuh.
Nun höre, Vater, weiter zu,

Wer ferner noch zur Schaar gehört.
Die Sechse haben mich belehrt.
Noch Wolfsgaum, der Geselle mein;
Wie lieb ihm auch die Muhme sein,
Der Ohm, die Base und der Vetter,
Und wär's das schlimmste Winterwetter —
Er läßt dem Manne wie dem Weibe
Nicht einen Faden auf dem Leibe;
Er zieht sie aus bis auf das Hemd,
Sei'n sie verwandt ihm oder fremd.
Auch mein Geselle Wolfesrüssel,
Der öffnet dir ganz ohne Schlüssel
So Schloß wie Riegel sicherlich.
In einem Jahre zählte ich
Wol hundert Eisenkisten groß,
Bei denen sprang sogleich das Schloß,
Als er von ferne ging herzu.
Viel Ochsen, Rosse, manche Kuh
Sind ungezählet noch geblieben,
Die von den Höfen er getrieben.
Denn Schloß und Riegel auf sich that,
Wenn er vor Thor und Thüre trat.
Noch ist ein andrer Kumpan,
Der einen Namen sich gewann
So ganz nach Hofes Art und Sinn;
Den gab ihm eine Herzogin,

Die hochgeborne, freie
Nonarre von Narreie:
Er ist geheißen Wolfesdarm.
Sei kalt das Wetter oder warm,
Er wird des Raubes nimmer voll.
Das Diebsgewerb' thut ihm so wohl,
Er kriegt's im Leben nimmer satt.
Noch niemals er vom Bösen trat
Zum Guten, auch nicht Fußes Breit'.
Er strebt all' seine Lebenszeit
Nur immerfort nach Missethat,
Wie Krähen nach des Feldes Saat."
Der Vater sprach: „Nun sage mir,
Welch' einen Namen gab man dir?
Mach' deinen Namen mir bekannt,
Sag', wie die Freunde dich genannt."
„Daß also sie benannten mich,
Das, Vater, ehrt mich sicherlich:
Man nennt mich Schlingdasland mit Namen.
Zur Ruh' noch nie die Bauern kamen,
Die nachbarlich mir angesessen.
Glaub', ihre Kinder müssen essen
Das Mus mit Wasser angemacht.
Noch größres Leid ich andern bracht'.
Dem stoße ich die Augen aus,
Den schick' ich durchgebläut nach Haus',

Der muß auf den Ameisenhaufen
Und jenem thu' ich weidlich raufen
Mit einer Zange Bart und Schopf;
Dem reiße ich das Fell vom Kopf
Und jenem brech' ich alle Glieder;
Gehängt wird dann ein Andrer wieder
Gleich an den Krampfadern sein.
Der Bauern Gut wird alles mein.
Wo unser zehn zusammen kommen,
Da wird's mit zwanzig aufgenommen
Und wären es auch noch viel mehr,
Sie lassen uns doch Gut und Ehr'."
„Mein Sohn, die du da alle nennst,
Wiewohl du leicht sie besser kennst
Als ich, so sag' ich dir, mein Kind,
Wenn sie auch noch so tollkühn sind,
Daß ihnen dennoch nichts mehr glückt,
Wenn Gottes Hand den Schergen schickt;
Und wären's noch dreimal so viel,
Sie müssen gehn, wohin er will."
„Hör', Vater, was ich that bisher,
Bät' selbst ein König noch so sehr,
Das werd' ich nimmermehr jetzt thun.
So manche Gans, so manches Huhn
Und Käs' und Rinder und ihr Futter
Hab' ich bisher dir und der Mutter

Geschützt vor meiner Freunde Gier;
Das thu' ich nicht mehr, sag' ich dir.
Ihr kränktet wahrlich all zu sehr
Die wackern Freund' an ihrer Ehr',
Von denen keiner Böses thut;
Was schadet's, raubt er fremdes Gut?
Wenn ihr nicht hättet so geschwätzt
Und unsre Ehre so verletzt,
Wißt ihr, was ich da hätt' gethan?
Ich hätte eurer Tochter dann
Den Lämmerschling zum Mann gegeben.
Sie hätte da das beste Leben,
Das nur ein Weib bei einem Mann
Auf dieser Erde haben kann.
'nen Mantel, Pelzwerk, Leinewand,
Das Best', was man in Kirchen fand,
Das hätt' er ihr vollauf gegeben,
Wenn ihr so scharfe Wort' soeben
Nicht hättet gegen uns gesprochen.
Und wollt' sie alle Tage kochen
Für sich ein wohlgemästet Rind,
Es fehlte nicht der Gotelind. —
Nun höre, liebe Gotelind,
Was ich für Antwort gab geschwind,
Als Lämmerschling, mein Kamerad,
Zum ersten Male um dich bat:

‚Bestimmte es das Schicksal dir,
Daß sie dich will, so glaube mir,
Du wirst es nimmermehr bereuen.
Sie ist ein Weib von solcher Treuen,
Darüber sei du ohne Bangen,
Daß, wenn du eines Tags gehangen,
Sie dich vom Galgen schneidet ab
Und dich dann birgt in einem Grab
Am Ort, wo sich zwei Wege scheiden.
Ich sag' es dir mit heil'gen Eiden,
Sie wird mit Myrrh' und Weihrauch fein
Des Nachts die Ruhestätte dein
Umwandeln dann ein ganzes Jahr.
Was ich dir sage, das ist wahr.
Sie räuchert dein Gebeine,
Die Gute und die Reine.
Und sollte es ereignen sich,
Daß man beraubt der Augen dich,
So führt sie dich an ihrer Hand
Auf Weg und Steg durch alle Land'.
Und wird ein Fuß dir abgeschlagen,
So wird sie dir die Krücken tragen
Zu deinem Bette alle Morgen.
Darüber sei du ohne Sorgen,
Wenn du auch solltest zu dem Fuße
Die Hand verlieren noch als Buße,

So schneidet sie dir Fleisch und Brot
Getreulich bis an deinen Tod.‘
Der Lämmerschling da zu mir sprach:
‚Wenn mich nur Gotelinde mag,
Will ich ihr Morgengabe geben,
Daß sie da führt das beste Leben.
Ich habe voller Säcke drei
Geborgen gut, so schwer wie Blei.
Der eine angefüllet ward
Mit neuem Leinen, bester Art;
Wenn man zu kaufen das begehrt:
Die Ell’ ist fünfzehn Kreuzer werth.
Die Gabe wird ihr werth und theuer.
Im andern sind geborgen Schleier,
Viel Hemden und manch schön Gewand
(Die Armuth wird ihr unbekannt,
Werd’ ich ihr Mann und sie mein Weib);
Wenn wir vereint sind, soll den Leib
Sie damit schmücken alle Tage.
Ihr eigen ist, was ich erjage.
Der dritte Sack gefüllet steht
Zum Rand, daß nichts hinein mehr geht,
Mit Prachtgewändern mancherlei.
Darunter kann sie finden zwei
(Da wird sie sicherlich ergötzt)
Mit rothem Scharlach wohl besetzt,

Verbrämt mit schwarzem Zobelfelle.
Die habe ich an sichrer Stelle
Im Wald in einer Schlucht verborgen
Und geb' sie ihr am Hochzeitsmorgen.'
Das macht' dein Vater ganz zu Schand,
Got'lind, behüt' dich Gottes Hand!
Dein Leben wird dir schwer und sauer.
Wenn eines schönen Tags ein Bauer
Mit dir wird schließen eine Eh',
Fällst du anheim dem größten Weh.
Da mußt du Spreu und Körner scheiden,
Den Flachs dir mühsam selbst bereiten
Und auf dem Felde Rüben graben.
Das könntest du viel besser haben,
Bekämst du Lämmerschling zum Mann.
O armes Schwesterlein, hör' an,
Wie furchtbar müßte mich das schmerzen,
Wenn je sollt' ruhn an deinem Herzen
Ein alter, roher Bauersmann,
Deß Minne dich nur ekelt an,
Und wollt' an deiner Seite schlafen.
O möchte doch der Himmel strafen
Ob solchem Thun den Vater dein!
Mein Vater kann er gar nicht sein.
Fürwahr, ich will es dir nur sagen,
Als meine Mutter hatt' getragen

Vier Monde unter'm Herzen mich,
Allda des Nachts sich zu ihr schlich
Ein wohlgeborner höf'scher Mann.
Von diesem erbte sich's mir an,
Und auch vom lieben Pathen mein
(Sie mögen beide selig sein!),
Daß ich all' meine Lebenstage
So hohen Sinn im Herzen trage."
Da sprach die Schwester Gotelind:
„Ich glaube, daß auch ich sein Kind
In voller Wahrheit gar nicht sei.
Hör' an: es schlief der Mutter bei
Gar minniglich ein Ritter klug,
Als sie mich noch im Schoße trug.
Derselbe Ritter sie umfing,
Als sie einst nach dem Holze ging,
Ein Kalb zu suchen, Abends spät.
Daher der Sinn so hoch mir steht.
Mein lieber Bruder Schlingdasland,
Daß dich behüte Gottes Hand,"
Bat da die Schwester Gotelind,
„Schaff', daß mir Lämmerschling geschwind
Gegeben werd' zum Manne!
Dann prasselt meine Pfanne,
Dann ist gelesen mir der Wein,
Dann sind gefüllet Schrank und Schrein,

Dann ist gebrauet mir das Bier,
Das beste Mehl gemahlen mir.
Besitz' ich erst die Säcke drei,
So bin ich aller Armuth frei;
Dann hab' ich Kleider, mich zu hüllen,
Und Speis' in Hüllen und in Füllen.
Dann ist mir alles das gewährt,
Was von dem Mann ein Weib begehrt.
Ich glaube, daß ich biete wohl
Dem Manne, was er haben soll
Von einem starken Weibe;
Er find't's an meinem Leibe;
Was er begehrt, das habe ich.
Was hindert noch der Vater mich?
Mein Leib ist dreimal fester
Als der von meiner Schwester,
Da man sie ihrem Manne gab.
Sie ging des Morgens ohne Stab
Und starb nicht von derselben Noth.
Ich glaube auch, daß mich der Tod
Davon noch lang' nicht wird entraffen,
Ein böser Zufall müßt's denn schaffen.
Nun höre: alles, was ich hier,
Mein Bruder, hab' gesprochen dir,
Um meinetwillen das verschweige.
Ich folg' dir auf dem schmalen Steige

An den Kienleiten sicherlich.
Nach seiner Eh' gelüstet mich.
Ich will verlassen die Bekannten,
Das Aelternpaar und die Verwandten."
Die Red' der Vater nicht vernahm
Und nichts davon zur Mutter kam.
Und nun beriethen sich die zwei,
Wie sicher wol zu fliehen sei.
Da hub der Bruder also an:
„Ich geb' dir, den du willst, zum Mann,
Wie leid es deinem Vater sei.
Dem Lämmerschling liegst du bald bei
Als Frau in Zucht und Ehren.
Dein Reichthum soll sich mehren.
Willst deinen Vorsatz du vollenden,
So will ich dir zurücke senden
Den Boten mein, der dich geleite.
Dieweil euch zugethan ihr beide,
So mög' es Glück euch bringen
In allen euren Dingen.
Auch will die Hochzeit ich bereiten,
Daß deinethalben man den Leuten
Giebt Wämser fein und Kleider viel.
Glaub', daß ich's gut bestellen will.
Bereite, Schwesterlein, dich nun,
Der Lämmerschling wird's gleichfalls thun.

Behüt' dich Gott, ich zieh' dahin.
Dem Vater wahrlich gram ich bin,
Die Mutter schütze Gottes Gnade!"
Dann zog er auf dem alten Pfade
Zu Lämmerschling und sagt' ihm an,
Daß Gotelind ihn wollt' zum Mann.
Der küßt' vor Freuden ihm die Hand
Und um und um auch sein Gewand,
Verneigte sich dann nach dem Winde,
Der wehte her von Gotelinde.
Von großem Schrecken nun erfahrt.
Manch' Wittwe, manche Waise ward
An Gute schwer verletzet,
In Furcht und Angst versetzet,
Da Lämmerschling, der kühne Held,
Und Gotelind, die er erwählt
Zur Braut sich, auf dem Brautstuhl saßen.
Und was sie tranken, was sie aßen,
Das ward herbeigeschafft weither.
Die Knappen alle nimmermehr
Allda unthätig blieben.
Sie fuhren und sie trieben
Zu Wagen und zu Roß herzu,
Des Abends spat, des Morgens fruh,
Zum Vaterhaus des Lämmerschling.
Fürwahr, die Hochzeit war gering,

Die man beging, als Artus kam
Und Ginevra zum Weibe nahm,
Vergleicht man die der Gotelind.
Sie lebten nimmer da von Wind.
Als alles nun bereitet dort,
Sandt' Helmbrecht einen Boten fort,
Der eilig auf sich machte
Und ihm die Schwester brachte.

Als Lämmerschling nun hatt' vernommen,
Daß Gotelind sei angekommen,
Er eilig ihr entgegen ging.
Nun höret, wie er sie empfing:
„Frau Gotelind, willkommen hier!" —
„Herr Lämmerschling, Gott lohn' es dir!"
So mancher Blick voll Lust und Freuden
Ward da gewechselt zwischen beiden;
Die Blicke schossen hin und her;
Sie sah auf ihn, auf sie sah er.
Der Lämmerschling schoß seinen Bolzen
Mit Worten, wohlgefügten, stolzen,
Hin zu der schönen Gotelind,
Und sie vergalt es ihm geschwind
Mit jungfräulichem Mund,
So gut als sie verstund.

Wir wollen Gotelind für's Leben
Dem Lämmerschling zum Weibe geben

Und wollen Lämmerschling für's Leben
Der Gotelind zum Manne geben. —
Ein Greis erhob sich aus der Mitte,
Der war bekannt mit Brauch und Sitte
Und war in Reden klug und weise.
Er hieß sie stehn in einem Kreise
Und sprach zu Lämmerschling sodann:
„Wollt Gotelind ihr nehmen an
Zum Eheweib, so sprechet Ja!“ —
„Das will ich,“ sprach der Knappe da.
Zum zweiten Male fragt' er so:
„Ich will es,“ sprach der Knappe froh.
Zum dritten Mal sprach er das Wort:
„Nehmt ihr sie gern?“ — Der Knapp' sofort:
„Bei meiner Seele, meinem Leib,
Ich nehme diese gern zum Weib!“
Da sprach zur Gotelinde er:
„Nun saget mir, ist's eur Begehr,
Zu haben Lämmerschling als Mann?“ —
„Ja, wenn es Gott läßt gehen an!“ —
„Nehmt ihr ihn gern?“ sprach wieder er.
„Gern, Herre; gebt ihn mir nur her!“
Zum dritten: „Lämmerschling wollt ihr?“ —
„Gern, Herre; doch nun gebt ihn mir.“
Da hat er Gotelind für's Leben
Dem Lämmerschling zum Weib gegeben

Und gab den Lämmerschling sodann
Der Gotelind zum Ehemann.
Sie sangen auf derselben Statt
Und gleich er auf den Fuß ihr trat.
Nun war das Mahl zurecht gemacht.
Man war gewesen drauf bedacht,
Daß da ein voller Hofstaat war
Gerüstet für das junge Paar.
Der Marschall war da Schlingdasland;
Kein Roß da Hunger mehr empfand.
Als Mundschenk war da Schluckdenwidder.
Der Höllensack ließ sitzen nieder,
Wer fremd und wer bekannt;
Als Truchseß man da fand
Ihn, der getreu doch immerdar.
Der Rüttelschrein der Kämmrer war,
Und Küchenmeister Frißdiekuh.
Der trug da aus der Küch' herzu,
Was man dort briet, was man dort sott.
Der Raubdenkelch, der gab das Brot.
Man fand wol reichre Hochzeit kaum.
Der Wolfesdarm und Wolfesgaum
Und der Geselle Wolfesrüssel,
Die leerten da so manche Schüssel
Und Becher keine kleine Zahl
Bei des Genossen Hochzeitsmahl.

Es schwand da vor den Knappen Speise
Und Trank hinweg in solcher Weise,
Als wär' ein schneller Wind gekommen,
Der sie vom Tische weggenommen.
Ich mein', ein jeder hat gegessen,
Was ihm da von den Truchsessen
Aus der Küche aufgetragen.
Ob nun ein Hund denn mag benagen
In spätrer Zeit noch ihr Gebein?
Die Zeit wird nicht mehr lange sein.
Denn es sprach da ein weiser Mann:
„Mit Gier ein jeder Mensch begann
Herabzuschlingen stets sein Brot,
Sobald ihm nahete der Tod.“
Drum schlangen sie so dazumal.
War's doch ihr allerletztes Mahl,
Das sie in ihrem Leben aßen,
Bei dem sie froh beisammen saßen.
Die Gotelind hub also an:
„O weh, o weh, mein lieber Mann,
Mich überkommet Grausen heute!
Ich fürchte sehr, daß fremde Leute
Zu unserm Schaden nahe sei'n.
Ach Vater mein, ach Mutter mein,
Daß ich doch jemals von euch beiden
In meinem Leben sollte scheiden!

Ich fürchte, fürchte, daß mir bring'
Die Dieberei des Lämmerschling
Viel Schaden, Schand' und Schmerzen;
Das fürcht' ich sehr im Herzen.
Wie wohl wär' mir, wär' ich zu Haus!
Mich packet Schrecken, Angst und Graus;
Ich nähm' des Vaters Armuth doch
Für großen Reichthum lieber noch,
Als daß ich hier vor Angst vergehe.
Ich hört' die Leute sagen, wehe!
Der würde wenig nur empfangen,
Der nach zu Vielem trüg' Verlangen.
Wer allzusehr nach Gut begehrt,
Ob seiner Gier zur Hölle fährt.
Die Habsucht stürzt in Höllenschlünde
Den Menschen wegen seiner Sünde.
Zu spät kommt nun die Reue mir.
O weh, mein Bruder, daß ich dir
Zu schnell gefolget bin hierher!
Das muß ich nun bereuen schwer."
Da sah nun allzubald die Braut,
Daß sie daheim des Vaters Kraut
Viel besser aß an seinem Tische,
Als hier beim Bruder gute Fische.
Als sie nun nach dem Essen
Noch eine Weil' gesessen

Und von der Braut der Spielleut' Schaar
Mit Gaben reich beschenket war
Und auch vom Bräutigam bekommen,
Da sah man einen Richter kommen;
Vier Schergen waren sein Geleit.
Es dauerte nur kurze Zeit,
Bis Sieg er über sie gewann.
Der in den Ofen nicht entrann,
Der schlummert' unter einer Bank.
Der Eine vor den Andern drang.
Der sonst bestanden hatte vier,
Den zog des Schergen Knecht herfür
Allein an seinem Haar.
Ja, es ist sicher wahr,
Ein rechter Dieb, wie kühn er sei,
Erschlüg' er auch des Tages drei,
Kann eines Schergen sicherlich
Doch nimmermehr erwehren sich.
So wurden nun gebunden
Die Zehn zu dieser Stunden
Mit Banden von des Schergen Hand;
Der Fessel keiner sich entwand.
Got'lind verlor ihr Brautgewand.
Bei einem Zaune man sie fand.
Da lag die Arme jämmerlich;
Sie konnte kaum die Blöße sich

Mit ihren beiden Händen decken.
So lag sie da, halb todt vor Schrecken.
Was ihr noch weiter ist geschehn,
Das künde einer, der's gesehn.
  Manch Wunder doch von Gott geschieht,
Wie man aus dieser Märe sieht.
Erschlüg' ein Dieb allein ein Heer,
Beim Schergen fehlt ihm Waff' und Wehr:
Sobald er den von ferne sieht,
Ihm allsogleich das Licht entflieht;
Sein rothes Angesicht wird bleich.
Wär' er auch schnell und muthig gleich,
Ihn fängt ein lahmer Scherge ein.
Die Schnelligkeit und Klugheit sein,
Die alle da zerstieben,
Wo Gott will Rache üben.
  Nun will ich jetzt euch weiter singen,
Wie da die Diebe mühsam gingen
Vor das Gericht mit ihren Bürden,
Auf daß sie dort gehangen würden.
Die Gotelind das nimmer freute,
Als sie da sah zwei Rinderhäute
Dem Lämmerschling zur selben Stunden
Auf seinem Rücken festgebunden.
Am kleinsten war noch seine Bürde.
Denn wegen seiner Bräut'gamswürde

Hatt' man ihn nicht belastet sehr.
Die Andern schleppten mehr und mehr.
Dem Schwager sein band auf den Rücken
Der Schergen Schaar (das mochte drücken)
Drei rohe Häute; das war recht
Dem Schlingdasland, dem Helmbrecht.
Sein Pack trug jeder mit sich hin;
Das ward dem Richter zum Gewinn.
  Ein Anwalt ward da nicht gegeben.
Wer ihnen längern will das Leben,
Dem kürze Gott das seine.
Den Wunsch ich ernstlich meine.
Des Richters Sinn war so bestellt,
Daß, gäb' ein wilder Wolf ihm Geld,
Und hätt' er alles Vieh geraubt
(Ich rede da die Wahrheit, glaubt!),
Er ihn doch wider Recht ließ' leben,
Weil er Geschenke ihm gegeben.
Von ihnen neun er hängen hieß,
Dem Zehnten er das Leben ließ
(Das war sein Zehnter und sein Recht),
Geheißen Schlingdasland Helmbrecht.
  Was da geschehen soll, geschieht:
Gott selten durch die Finger sieht
Dem, der da thut, was doch nicht recht.
Das sieht man klar an Helmbrecht,

An dem man rächt den Vater sein.
Er büßte beide Augen ein.
Noch war der Rache nicht genug:
Man rächt' die Mutter, als man schlug
Die Hand ihm ab und einen Fuß.
Dafür, daß er so schlechten Gruß
Dem Vater und der Mutter bot,
Mußt' er erleiden Schand' und Noth.
Weil er den Vater so sprach an:
„Wat seggst du, olle Buersmann?"
Und „dummes Wief" die Mutter sein
Genannt, drum mußt' er solche Pein
Erleiden und so große Noth,
Daß lieber tausend Mal den Tod
Er sich erbeten hätte wol,
Als solch ein Leben jammervoll.

Der Helmbrecht, auf den Augen blind,
Schied von der Schwester Gotelind
Dort, wo zwei Weg' einander schneiden,
Mit bittrer Reu' und heft'gen Leiden.
Der blinde Dieb, der Helmbrecht,
Der ward am Stab von einem Knecht
Geleitet nach des Vaters Haus.
Der wollt' ihn nicht, er trieb ihn aus,
Er lindert' ihm nicht seine Noth.
Vernehmt, was er für Gruß ihm bot:

„Dieu vous salue, Herr Helmbrecht!
Als ich bei Hofe war als Knecht
Vor Zeiten ('s ist schon ziemlich lang'),
Da lernt' ich solcherlei Empfang.
Herr Blindling, andre Herberg' wählet!
Ich weiß, daß jetzt euch nichts mehr fehlet,
Was wol ein blinder Mann begehrt.
In Wälschland, dort seid ihr geehrt.
Das ist mein Gruß, den sollt ihr haben,
Also begrüß' ich blinde Knaben.
Was fang' ich lang' zu reden an?
Weiß Gott, ihr blinder junger Mann,
Daß ihr mir bald mein Haus hier räumet!
Und wenn ihr euch noch länger säumet,
So wird mein Freimann hergesandt
Und schlägt euch, daß noch nie empfand
Ein Blinder so viel Schläg' und Noth.
Das wäre ein verfluchtes Brot,
Das ich verlöre heut' an euch.
Hebt fort euch aus der Thüre gleich!"
„Ach, lasset hier mich bis zum Tage!"
Der Blinde sprach. „O hört, ich sage
Den Namen euch, wie man mich nennet.
Beim guten Gott, mich doch erkennet!"
Der Alte sprach: „Nun redet gleich,
Es ist schon spät, beeilet euch.

Sucht euch nur einen andern Wirth,
Von mir euch nichts gegeben wird."
Da sagt' er nun voll Scham und Pein
Dem Vater bang' die Namen sein.
„Ich bin, o Herr, ich bin eur Kind." —
„Und ist der Knabe worden blind,
Der sich da nannte Schlingdasland?
Nun, schreckt' euch nicht des Schergen Hand
Und alle Richter nimmermehr,
Wenn ihrer wären auch viel mehr?
Hei, was ihr da für Eisen fraßet,
Als ihr auf eurem Hengste saßet,
Um den ich fortgab meine Rinder.
Und kriecht ihr nun daher als Blinder,
So schafft mir das nicht Schmerz noch Zorn.
Mich reut mein Lodenzeug, mein Korn,
Seit mir so theuer ist das Brot.
Und läget ihr vor Hunger todt,
Ich gäbe keine Krume euch.
Nun hebt euch fort von hier sogleich
Und denket mir auch nimmermehr
An eine Wiederkehr hierher."
Darauf erwiderte der Blinde:
„Nachdem ihr mich zu eurem Kinde
Nun haben wollet nimmermehr,
So sollt ihr doch zu Gottes Ehr'

Dem Teufel immer widerstreben.
Laßt mich in eurem Hause leben
Als armen Dürftigen fortan.
Was einem armen kranken Mann
Ihr gäb't nach christlichem Gebot,
Das gebt auch mir, beim guten Gott!
Gram sind die Bauern alle mir
Und ach! nun thut ein Gleiches ihr.
O Vater mein, das wird mein Grab,
Laßt ihr von eurem Zorn nicht ab."
Der Vater höhnend zu ihm sprach,
Obschon ihm fast das Herze brach
(War's doch sein Sohn, sein leiblich Kind,
Das da vor ihm gestanden blind!):
„Ihr zogt herum die Kreuz und Quer,
Eur Hengst schritt langsam nicht daher,
Er konnte gut und schnell euch tragen.
Durch euch mußt' manches Herze klagen.
Ihr habet Schreckliches gethan.
Manch Bauersweib, manch Bauersmann
Ward arm durch euch, Gott sei's geklagt!
Wie ist's mit den drei Träumen? Sagt,
Bewährten sie sich an euch doch?
Glaubt mir, es kommt ganz anders noch,
Daß euch noch schlimmer wird als weh.
Doch eh' den vierten wahr ich seh',

Hebt schnell euch weg von meiner Thür'.
Geschwind, Knecht, stoß den Riegel für!
Ich brauche Ruh', will schlafen gehn.
Den Bettler, den ich nie gesehn,
Den pflegt' ich lieber bis zum Tod',
Eh' ich euch gäb' ein halbes Brot."
Zum Vorwurf macht' dem blinden Mann
Er alles, was er je gethan.
Voll Abscheu sah er stehn ihn dort.
„He, Knecht! führ' mir den Blinden fort,
Daß ihn kein Sonnenstrahl berühr'."
Er schlug den Knaben: „Das gilt dir.
Dein Herr auch sollte Prügel nehmen,
Müßt' ich mich nicht darüber schämen,
Daß einen blinden Mann ich schlug.
Noch weiß von Anstand ich genug,
Daß solches ich nicht will vollenden.
Doch könnte bald mein Sinn sich wenden.
Drum hebt euch fort, ihr blinder Mann,
Und meidet meine Thür fortan.
Ich achte nicht auf eure Noth."
Die Mutter steckt' ihm noch ein Brot
In seine Hand, wie einem Kinde.
Dann wurde weggeführt der Blinde.
Wo er sich immer blicken ließ,
Auch nicht *ein* Bauer unterließ

Ihn anzuschrein und seinen Knecht:
„Haha!“ rief's stets, „Dieb Helmbrecht,
Hätt'st Du bebaut das Feld wie ich,
Man führte nicht am Stabe dich.“
So litt ein Jahr er große Noth,
Bis durch den Strang er kam zu Tod'.
Ich künde euch, wie das geschah.
Ein Bauersmann den Helmbrecht sah,
Als eines Tages in dem Wald
Er suchte seinen Unterhalt.
Der Bauer, der zuerst ihn sah,
Fällt' grad' mit Andern Bäume da.
(Es war an einem Morgen frühe.)
Dem hatt' die beste seiner Kühe
Der Dieb Helmbrecht genommen fort.
Als er nun sah den Blinden dort,
Die Freunde er geschwinde bat,
Ihm beizustehn zur Rachethat.
Ein Andrer sprach da gleich: „Fürwahr,
Ich reiß' in Stück' ihn ganz und gar,
Daß er die Engel pfeifen hört.
Ich glaube, daß mir's keiner wehrt.
Mir und meinem Weibe
Zog er einst vom Leibe
Ganz ohn' Erbarmen das Gewand.
Nach gutem Recht ist er mein Pfand.“

Da ließ sich so ein Dritter hören:
„Und wenn's drei solche Kerle wären,
Ich wollte sie allein bestehn.
Viel Leid ist mir von ihm geschehn.
Der Schuft den Keller mir erbrach
Und nahm mit fort, was drinnen lag."
Ein Vierter, der das Holz macht' klein,
Erbebt' am ganzen Leibe sein:
„Ich reiß' entzwei ihn wie ein Huhn;
Mit vollem Rechte kann ich's thun.
Mein Kind in einen Sack er stieß,
Das schlummert' in der Wiege süß.
In Betten wickelt' er es dann.
Nacht war's, als solches er begann.
Als es, erwacht, fing an zu schrein,
Da warf er's in den Schnee hinein.
Sein Ende hätt' es dort genommen,
Wär' ich zu Hülfe nicht gekommen."
Drauf einen Fünften man vernahm:
„Mich freut es, daß er hierher kam.
Ich will fürwahr an seinen Leiden
Mir heute Herz und Auge weiden.
Nothzucht übt' er an meinem Kind.
Und wär' er zehnmal noch so blind,
Ich hing' am nächsten Baum ihn auf.
Kaum floh ich noch in schnellem Lauf

Vor seinen Hunden nackt und bloß.
Und wär' er wie ein Haus so groß,
Ich würde doch an ihm gerochen,
Nun sich der Räuber hier verkrochen
In dieses Waldes Tiefen."
"Heran hier!" sie da riefen
Und stürzten alle sich darauf
Auf Helmbrecht in geschwindem Lauf.
Als sie ihn nun genug geschlagen,
Begannen sie zu ihm zu sagen:
„Hüt' deine Haube nun, Helmbrecht!"
Was da nun von dem Schergenknecht
An ihr noch unberühret war,
Zerrissen sie nun ganz und gar.
Erschrecklich riß der Bauern Troß.
Nicht ein Stück wie ein Pfennig groß
Blieb ganz da auf der Haube sein.
Die Lerchen und die Papagei'n,
Die Sperber und die Turteltauben,
Die sich befanden auf der Hauben,
Hin auf den Weg gestreut man sah.
Hier lag 'ne Lock', ein Flöckchen da
Von seiner Haub' und seinem Haar.
Und redet' ich auch niemals wahr,
So müßtet ihr doch glauben
Die Mär' von seiner Hauben,

Daß sie war tausendfach zerstückt.
Ihr habt noch nie ein Haupt erblickt,
Das so entblößt von Haaren war.
Sein blondes, schöngelocktes Haar
Ward nicht geehrt: voll Schand' und Schmach
Es dorten in dem Kothe lag.
Den Bauern das genug nicht schien.
Sie zwangen noch zur Beichte ihn,
Den armen Tropf, den blinden Mann.
Man bracht' ein Stückchen Erde an,
Das steckte man zur selben Stund'
Dem bösen Helmbrecht in den Mund,
Daß es zur Hülfe solle sein
Ihm in des Höllenfeuers Pein.
Dann hing man ihn an einen Baum.
Mir scheinet, daß der vierte Traum
Jetzt auch erfüllet wäre.
Hier endet meine Märe.

* * *

Und wo noch andre Kinder gern
Sein wollen ihre eignen Herrn,
Die soll'n sich hier ein Beispiel nehmen.
Wenn sie wie Helmbrecht sich benehmen,
Geschieht es ihnen wahrlich recht,
Wenn's ihnen geht wie Helmbrecht.

Auf den Straßen, auf den Wegen
Konnte man Verkehr nicht pflegen.
Jetzt hat man wieder freien Raum,
Seitdem der Helmbrecht hängt am Baum.
Man schaue sorgsam her und hin
Und nehme an mit klugen Sinn
Von einem Jeden guten Rath.
Ob unser Dieb, der Helmbrecht, hat
Vielleicht noch junge Knechtel?
Die werden auch Helmbrechtel.
Auch die verbittern euch das Leben,
Bis schließlich sie am Galgen schweben.
Es fleh', wer las die Märe mein,
Daß Gott ihm möge gnädig sein
Und dem, der sie euch macht bekannt:
Wernher, der Gärtner zubenannt.

Anmerkungen.

V. 21. Um so wenig wie möglich am Wortlaute des Originals zu ändern, war ich gezwungen, den Namen Helmbrecht in drei verschiedenen Betonungen zu gebrauchen: Hélmbrecht (z. B. V. 25), Helmbrécht (z. B. V. 21) und Hélmbrécht (z. B. V. 615, V. 668); im letzten Falle muß man die Stimme etwas länger auf der Silbe „Helm" ruhen lassen, um dadurch die Zeit, welche die dahinter ausfallende Senkung in Anspruch nehmen würde, zu ersetzen.

V. 32. Man ist versucht zu glauben, daß sich Wernher in der folgenden Schilderung der Haube die homerische Beschreibung vom Schilde des Achilleus zum Muster genommen habe. Daß er sowol mit der griechischen wie mit der alten deutschen Heldendichtung wohl bekannt war, beweisen die Verse 45—53 und 62—81.

V. 77. Raben ist Ravenna.

V. 81. Berne = Verona.

V. 83. Gauch bedeutet so viel wie Thor; ursprünglich heißt es Kuckuck.

V. 192. Ueber die im Gedichte vorkommenden lokalen Beziehungen verdanken wir den Untersuchungen von Keinz (Sitzungsber. der bair. Akademie, 1865, I, 316 ff) und Saxeneder genügenden Aufschluß. Der Hohenstein und der Haldenberg (jetzt Adenberg, im Volksmunde Ajdenberg-Aldenberg) liegen im österreichischen Innviertel ganz in der Nähe von Gilgenberg. Das V. 897 erwähnte Wangenhausen ist an der Salzach

gelegen, und noch heute fließt dort ein Brünnlein, das im Volksmunde „das goldene" heißt. Auch die Kienleiten sind als Bergabhang südöstlich vom Adenberg nachgewiesen. Dies sind die Lokalitäten, welche die Ambraser Handschrift aufweist. In einer österreichischen Handschrift, jetzt in Berlin befindlich, ist der Schauplatz nach dem alten Traungau verlegt. Für Hohenstein und Haldenberg bietet diese Handschrift, welche die überarbeitende Hand nicht verkennen läßt, Wels und Traunberg (Traunstein) und für Wangenhausen Leubenbach (Leonbach bei Kremsmünster).

V. 217. Neithart von Reuenthal, ein bairischer Ritter, ist der Hauptvertreter der höfischen Dorfpoesie. Er nahm am Kreuzzuge Herzogs Leopold II. von Oesterreich (1217—19) Theil, mußte um 1230 Baiern verlassen und begab sich nach Wien an den Hof Friedrichs des Streitbaren, wo er nach 1234 starb. Sein Grabstein ist noch heute an der Stephanskirche in Wien zu sehn.

V. 390. Lodenzeug ist ein dicker, grober Wollenstoff, der nicht gerollt, sondern in Breiten von $1^1/_2$—2 Fuß zusammengelegt, „gestürzt" wird; eine jede dieser Breiten heißt „Sturz."

V. 422. Ein besonders wilder, unlenksamer Mensch wird als Sachse bezeichnet.

V. 566. Nämlich nach Palästina zum Kreuzzug.

V. 708. Ein Botenbrot erhielt der, welcher eine gute Nachricht brachte. Der Sinn unserer Stelle ist also: wer hat zuerst die Ankunft des jungen Helmbrecht angekündigt?

V. 711. „Die Befugniß eigene Leute zu haben, war im 13. Jahrhundert schon wesentlich beschränkt. So ist

denn auch der Knecht unseres Maiers kein Leibeigner, sondern ein frîman (der freie Knecht in V. 743), seine Frau ein frîwîp (V. 711 u. 1088), sein Verhältniß 'zum Maier ist also das einer reinen Dienstmiethe." R. Schröder.

V. 717. Säute = süße.

V. 728. Dobrytro bedeutet „guten Tag".

V. 766. Pierd = Pferd.

V. 819. Die Namen der vier Ochsen sind im Originale: Ouwer (nach Keinz ein Rind, das 1—3 Jahre auf den Auen weidet), Raeme (wol mit râm, Ruß, zusammenhängend), Erge (Bosheit) und Sunne (Sonne, also wol ein weißes Thier). Von diesen Namen ließen sich Auer und Sonne beibehalten, Räme aber und Erge wären für heute ganz unverständlich. Daher habe ich im Gegensatze zu Schröder, der in seiner Uebersetzung auch diese beiden Namen stehn ließ, andere dem Sinne entsprechende Worte, unter denen man sich doch etwas denken kann, dafür gewählt.

V. 833. Genießen mit dem Gen. hat die Bedeutung von „Nutzen von etwas haben."

V. 897, vergl. Anmerk. zu V. 192.

V. 1152. Bei Tische den Gürtel enger oder weiter zu schnallen, galt nach höfischem Brauch für unanständig. Ebenso war es nach der Hofzucht verpönt (V. 1166), in Speise oder Trank hinein zu blasen.

V. 1241. Nur die allerärmsten Leute rührten das Mus statt mit Milch mit Wasser an.

V. 1264. Nach altem Volksglauben haben besonders die Schergen die Kraft, den Verbrecher durch starres Anblicken an die Stelle zu bannen, so daß er sich nicht

fortbewegen kann (sogenannter „Schergenbann" oder „Anbinden"). Ob der Glaube, daß Verbrecher, wie hier, dem Schergen durch Zauber auch folgen müssen, wohin er will, noch heute im Volke lebt, ist mir nicht bekannt.

V. 1307 ff. Nach Keinz herrscht nach heute beim Volke in einigen Gegenden die Sitte, die im Hause liegende Leiche beim jedesmaligen Eintritt in das Todtengemach zu umräuchern. Das Trauerjahr wird noch jetzt fast überall vom überlebenden Gatten innegehalten.

V. 1418. Mit dieser scherzhaften Redensart pflegte man die junge Frau nach der Hochzeitsnacht zu necken.

V. 1427, vergl. Anm. zu V. 192.

V. 1448. Bei Festlichkeiten, Hochzeiten u. dergl. war es im Mittelalter allgemein Sitte, Kleider an fahrende Leute u. s. w. zu verschenken.

V. 1461. Er neigte sich nach der Richtung hin, wo Gotelind wohnte. Dieser nach Bartsch provenzalischen Dichtern entnommene Ausdruck findet sich z. B. auch in einem Gedichte eines Herzogs von Anhalt: lâ mich den wint an wêjen, der kumt von mînes herzen küniginne. —

V. 1468. Das Setzen auf den Brautstuhl, d. h. das Setzen der Braut neben den Bräutigam auf einen Stuhl im Hause des letzteren gehört zu den Formalitäten, welche die bürgerlichen Rechtswirkungen der Ehe begründen; vergl. Zöpfl, deutsche Rechtsgeschichte, III, 64.

V. 1534. Durch den Tritt auf den Fuß wird symbolisch die Uebernahme der Herrschaftsgewalt, also hier der ehelichen, bezeichnet.

V. 1614 ff. Die schnelle Bewältigung der Diebesschaar ist genügend motivirt durch den Aberglauben des Schergen-

bannes, der in Anmerk. zu V. 1264 besprochen und auch im Gedichte bis V. 1650 weiter ausgeführt ist.

V. 1653. Dem Diebe, den man auf handhafter That ergriff oder „in dessen Gewalt die diupheit (das gestohlene Gut) ergriffen ward“ (Schwabenspiegel, C. 316), band man den gestohlenen Gegenstand auf den Rücken und brachte ihn sofort vor Gericht, wo ohne vorherige Vertheidigung das Urtheil gesprochen und vollzogen wurde.

V. 1668. Der Sachsenspiegel (II, 31 § 2) gesteht dem Richter das Recht zu, das fremde Eigenthum aus dem Nachlasse der Hingerichteten zu behalten, wenn es binnen Jahr und Tag vom Eigenthümer nicht zurückgefordert war. Doch scheint der Richter das fremde Gut später oft ohne weiteres an sich genommen zu haben, denn die Carolina nennt als eine unvernünftige Rechtsgewohnheit das Zurückbehalten der gestohlenen Sachen vom Richter, an statt deren Zurückgabe an den Bestohlenen.

V. 1908. Die heidnischen Deutschen glaubten, daß die Erde aus dem Fleische eines göttlichen Urwesens erschaffen sei. Als das Christenthum sich verbreitete, scheinen die Geistlichen in ihrer schlau berechnenden Weise, wie so oft, den alten Volksglauben zwar geschont, ihm aber etwas Christliches untergeschoben zu haben. Denn man findet im Mittelalter die Erde häufig als Symbol des Leibes Christi. Hieraus entstand der Glaube, daß Sterbende, wenn ein geistlicher Beistand fehlt, nachdem sie ein Stückchen Erde in den Mund genommen und vor Gott oder einem anwesenden Laien gebeichtet haben, den Leib Christi empfangen können.

Verlag von Otto Schulze in Cöthen.

Kurze pragmatische
Geschichte der Philosophie

von

Chr. A. Thilo,

Ober-Consistorialrath.

Erster Theil:

Geschichte der griechischen Philosophie.

Preis 5 Mark.

Zweiter Theil:

Geschichte der neueren Philosophie.

1875.

Preis 6 Mark.

Verlag von Otto Schulze in Cöthen.

Lehrbuch der Psychologie

vom Standpunkte des Realismus

und nach genetischer Methode

von

Dr. W. Volkmann Ritter von Volkmar,

k. k. o. ö. Professor der Philosophie an der Universität zu Prag.

Des Grundrisses der Psychologie zweite

sehr vermehrte Auflage.

1875.

2 Bände. Preis 19 Mark.

Verlag von Otto Schulze in Cöthen.

Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen.

Historisch-kritisch

dargestellt

von

O. Flügel.

1876.

Preis 5 Mark.

August Preuß in Cöthen.

Zeller

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werner

Maier Helmbrecht

Cöthen 1876

P.o.germ. 1580 ce
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336470-0